

Am 31. Mai 2015 wird die *Neue Kronstädter Zeitung* dreißig Jahre alt. Dazu möchte ich ihr und ihrer Redaktion herzlich gratulieren!

Es drängt mich schon lange, ein paar Anmerkungen zum Beginn dieser Zeitung zu machen, die sich erfreulicherweise auch heute noch so frisch gibt, dass man getrost auf viele weitere Jahrgänge vertrauen kann. Zum Beginn des dreißigsten Jahrgangs und schon öfter davor wurde erwähnt, dass ich die Zeitung gegründet habe. Nun ja, bis zu einem gewissen Grade, jedenfalls von der Idee her, und den Einfall zum Namen gab mir einer meiner Kronstädter Cousins ein. Ansonsten aber ist das zu viel der Ehre. Wie hätte denn ein in etwa Neunzehnjähriger so etwas bewerkstelligen sollen? Das im Nachhinein überaus Erstaunliche war, dass sich damals eine ganze Reihe engagierter Kronstädter in und um München finden ließen, die einerseits diesem jungen Mann einen enormen Vertrauensvorschuss gaben, sich aber andererseits vor allem auch selbst stark einbrachten. Dabei sollte hier ein Name genannt werden, der dokumentarisch sonst wegzubrechen droht: Hermann W. Schlandt durfte um 1985 nicht öffentlich im Zusammenhang mit irgendeinem anderen Verlagsprodukt als solchen seines eigenen Dienstherrn aufscheinen, er hätte sonst mit weitreichenden Konsequenzen rechnen müssen. Daran hatten wir uns alle gehalten – und so taucht sein Name über Jahre hin nur als Autor auf. Dennoch spielte er bei der Konzeptentwick-

30 Jahre Neue Kronstädter Zeitung

Von Harald Roth



Tartlau – Ansicht der Kreuzkirche, 2011.

Foto: Rolf Batschi

lung und während der ersten Jahre eine entscheidende Rolle, die nicht unter den Tisch fallen darf. Nach vielen Vorberatungen (sie begannen bei der AKSL-Jahrestagung in Graz 1984), in denen Hans Bergel u. a. die Idee einbrachte, nicht das bis dahin übliche Format von Heimatzeitungen, sondern das „Berliner Format“ der *Siebenbürgischen Zeitung* zu wählen, ging es so los, dass Schlandt seine guten Kontakte zur Druckerei Erdl in Trostberg nutzte, um dort ein sehr günstiges Angebot für eine Nullnummer in hoher Auflage (wohl 25 000) und ein erschwingliches für die weitere Herstellung zu bekommen. Hans Meschendorfer half beim ersten Klebeumbruch (und natürlich auch mit vielem anderen, vor allem übernahm er den Vorsitz des die Zeitung tragenden Redaktionsvereins) und Bergel konnte es so einrichten, dass die vierseitige Nullnummer mit dem Bestellauftrag der *Siebenbürgischen Zeitung* beigelegt wurde. Neben den Genannten waren bei den Beratungen u. a. Helmut Zeidner („Zet“) und Dietmar Recker (seitens des Honterusfestaussschusses) dabei. So war dieser Beginn eine Gemeinschaftsleistung im besten Wortsinne, bei der keiner der Namen wegzudenken ist. Dies war mir wichtig festzuhalten, auf dass dieses Anfangskapitel nicht falsch tradiert werde.

Der *Neuen Kronstädter Zeitung* wünsche ich weiterhin regen Zuspruch und alles Gute: *ad multos annos!*

Harald Roth, Potsdam, 18. Mai 2015

Sehr geehrter Herr Bergel, aus Anlass Ihres runden Geburtstags und die mir gebotene Möglichkeit nutzend, verbinde ich von Herzen kommende Glückwünsche mit meinem aufrichtigen Dank für Ihr literarisches und journalistisches Werk, für Ihr politisches Engagement, Ihre Beharrlichkeit, Ihre humane Gesinnung und Toleranz.



Hans Bergel, 2012

Foto: Konrad Klein

Mein erstes Zusammentreffen mit Ihrem Werk hatte ich als Sechzehnjähriger im Jahr 1956 bei der Lektüre der Erzählung „Begegnung mit Treff“ in

Worte an einen „Fast-90-jährigen“

Offener Brief eines Bewunderers an den Jubilar zum anstehenden 90. Geburtstag

dem Sammelband „Deutsche Erzähler der RVR“. Und im Jahr darauf hatte ich das Buch „Fürst und Lautenschläger“ für damals 1,50 Lei in der Buchhandlung im Gebäude der ehemaligen Buchdruckerei „Gött“ in der Klostersgasse erworben. Ein Klassenkamerad hatte mich aufmerksam gemacht, dass im Jugendverlag Bukarest ein Buch erschienen sei, geschrieben von „einem von uns“. Es erwies sich, dass das mutige Buch wie für uns geschrieben war, wir waren begeistert, ebenso von den aussagekräftigen Illustrationen Viktor Stürmers. Er war uns bekannt, war seine Tochter doch unsere Mitschülerin am Kronstädter Honterus-Gymnasium. Von Hans Bergel wussten wir lediglich, dass er ein außergewöhnlicher Sportler und begeisterter, talentierter Schifahrer war. Oft hieß es beim Schifahren auf dem Kanzelhang am Schuler: Hans Bergel ist auch da. Ein echtes Bild von Ihnen konnte ich mir machen, als Sie bei einem Gang durch die Kreuzgasse an unserem Haus vorbeikamen und mein Vater mich darauf hinweisen konnte: Das war Hans Bergel, der „Fürst und Lautenschläger“ geschrieben hat. Ich ahnte nicht, dass ich ein für Sie lebensbestimmendes Buch erworben hatte. Es zählte später zu meinem wichtigsten Aussiedlungsgut. Im Mai 1988, anlässlich des Pfingsttreffens der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl hatten Sie das Buch auf meine Bitte hin signiert; mit dem Hinweis an Ihre Gattin: „Das ist das Buch!“ Ich war mächtig stolz, dieses Kleinod zu besitzen.

In den Jahren 1957 bzw. 1958 folgten die Erzählungen „Die Straße der Verwegenen“ – auf dem

Buchrücken „Die Straße – Der Verwegenen“ – und das heitere Jugendbuch „Die Abenteuer des Japps“. Alles Bücher – so empfanden wir es wenigstens – die Sie für uns Jugendliche der Nachkriegsgeneration geschrieben hatten.

In den darauffolgenden Jahren war meine Generation mit Schulabschlüssen, Berufsausbildung und Militärdienst beschäftigt. Und wir ahnten nicht, was sich hinter den Kulissen der kommunistischen „Volksrepublik“ abspielte. Es wurde viel „gemunkelt“, keiner traute sich über die Verhaftungen und Prozesse zu sprechen. Auch wussten die wenigsten wirklich Bescheid. Heute, in Kenntnis der damaligen Ereignisse, ist es mir ein besonderes Anliegen im Folgenden über diese Zeit zu zitieren. In einem Gespräch im Jahr 1995 mit Dieter Drotleff berichteten Sie über Ihre Verhöre und Inhaftierung:

„So wurde mir bei einem Verhör – weil ich mich weigerte, belastende Auskünfte über einen Freund zu geben – das Nasenbein gebrochen, drei Zähne eingeschlagen und eine brennende Zigarette auf die nackte Brust gedrückt, wovon Narbenspuren heute noch zu sehen sind, ohne dass ich danach in der Zelle eine ärztliche Betreuung erfuhr; ich war von den Schlägen ins Gesicht dermaßen entstellt, dass mich meine Zellenkollegen nicht wiedererkannten.“

Bei Renate Windisch-Middendorf ist nachzulesen: „Als Hans Bergel aus den Kasematten von Jilava entlassen wurde und den Weg in den Nordwesten des Landes antreten musste, ... Dem 34-jährigen stand „die schlimmste Zeit“ seines Lebens noch bevor, die Zwangsarbeit in den Bleiminen von

Baia Sprie, einem berüchtigten Ort des Strafeinsatzes seit dem 15. Jahrhundert. ... Über drei Monate musste Bergel Tag und Nacht Schichtarbeit leisten, zusammen mit etwa 800, meist jüngeren Mitgefangenen, die bis auf wenige Ausnahmen an Bleivergiftung erkrankten und zusammenbrachen. ... In Baia Sprie gehörte Bergel zur letzten Schicht, die eingefahren wurde; das Bergwerk wurde stillgelegt. ... Du hast Glück gehabt! – sagte ein Arzt, der ihn am Ende untersuchte. Bergels Glück zu überleben, erwies sich aber als sein Pech. Er wurde nicht ins Gefangenen-Hospital überstellt, sondern zu weiteren Stationen der Zwangsarbeit, in den äußersten Südosten Rumäniens, in die Bărăgan-Steppe, unmittelbar am Donauufer deportiert.“

Es ist Hilflosigkeit und Bestürzung die mich heute bei Bekanntwerden solcher Ereignisse befallen. Die Fragen, die ich mir stelle sind rein theoretischer Natur und ändern nichts an der Tatsache, dass unser Leben damals in relativ geordneten Bahnen verlief, während Sie und Ihre Mitverurteilten stellvertretend unbeschreiblichem Terror ausgesetzt waren.

Aus Gesprächen die Sie mit Dieter Drotleff bzw. Stefan Sienerth führten, noch zwei Zitate, die mir wichtig erscheinen, wobei letzteres mir aus der Seele spricht, und bei Gleichgesinnten ebenfalls Kopfschütteln auslöst:

„Sie werden es mir kaum glauben, doch wir hatten etwa nach drei Monaten Rodungsarbeit auf den Sumpfindeln Schwielen nicht nur in den Handflächen, sondern sogar auf dem Daumenballen und auf den Fingerspitzen. An den Winterabenden holten wir die Glut zum Feuermachen aus der Nebenbaracke in bloßen Händen, ohne uns zu verbrennen. Wir konnten die Hände nicht zur Faust schließen,

(Fortsetzung auf Seite 2)

Mit bewährter Führung in die Zukunft

Regionalgruppe Burzenland wählt Vorstand und stellt den blauen Burzenländer Kirchenmantel vor

Die 32. Arbeitstagung der Nachbarväter und Ortsvertreter der Regionalgruppe Burzenland fand vom 24. bis 26. April 2015 im Hotel „Zum Hirsch“ in Crailseim-Westgartshausen statt. 40 Teilnehmer vertraten die 15 Burzenländer Heimatortsgemeinschaften und den Verein „Neue Kronstädter Zeitung“.

Der Vorsitzende der Regionalgruppe Burzenland, Karl-Heinz Brenndörfer, las zu Beginn der Tagung am Freitagabend Grußworte des Landeskirchenkurators Friedrich Philippi, des Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt, Wolfgang Wittstock, des Vorsitzenden des Verbandes der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften, Hans Gärtner, und des Vorsitzenden der HOG-Regionalgruppe Repser und Fogarascher Land, Michael Folberth, vor. Als Gast wurde Horst Bretz, Vorsitzender der HOG Hamruden und stellvertretender Vorsitzender der Regionalgruppe Repser und Fogarascher Land, begrüßt.

Der Samstagmorgen begann mit einem prächtigen Bild. 15 Männer hatten die burzenländische Kirchentracht angezogen: Stiefel, blauer Kirchenrock, schwarzer Hut. Für Augenblicke fühlte man

sich in eine Burzenländer Gemeinde beim Kirchengang versetzt. Die Burzenländer haben in diesem Jahr ein neues Projekt zur Dokumentation ihrer Trachten mit der Kirchentracht der Männer begonnen. Kernstück derselben ist der blaue Kirchenrock (sächsisch: *Rook*), von der Länge her eigentlich ein Mantel. Typisch daran sind die Hefteln, die blaue Farbe des Stoffes und die roten Ärmelaufschläge. Verziert sind die Ärmelaufschläge und verschiedene Stellen des Rockes mit blauen, goldfarbenen oder grünen aufgenähten Schnurmustern (ungarisch: *sujtas*). Dieser aus Stoff gefertigte Rock ersetzte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den vorher getragenen Pelzmantel. Wie Karl-Heinz Brenndörfer anhand von Bildern zeigte, ist der Ursprung wahrscheinlich beim ungarischen Militärmantel zu suchen. Zu jener Zeit war das 2. öster-

reichisch-ungarische Husarenregiment mit je einer Eskadron in Zeiden, Heldsorf, Rosenau, Weidenbach und mit dem Kommando in Kronstadt stationiert. Horst Müller aus Kronstadt stellte in diesem Zusammenhang den Stammbaum der Familie des Kronstädter Schneidermeisters Anton Stein vor, mit der er selber verwandt ist. Er konnte nachweisen, dass die beiden Schneidermeister Johann Groß (Zeiden) und Johann Horwath (Heldsorf), die viele blaue Kirchenröcke anfertigten, nicht bei Anton Stein in die Lehre gegangen seien. Es wurde beschlossen, dass Träger des Burzenländer Kirchenrockes als geschlossene Gruppe am Festzug des Heimattages am 24. Mai 2015 in Dinkelsbühl teilnehmen. Zudem werden die Burzenländer mit einer starken Trachtengruppe und Blaskapelle die

(Fortsetzung auf Seite 2)

Honterusfest 2015

Das traditionelle Honterusfest der Kronstädter und Burzenländer findet am Sonntag, dem 5. Juli 2015 statt; wieder auf dem Waldspielplatz in 85276 Reising bei Pfaffenhofen an der Ilm. Festbeginn ist um 10.00 Uhr, Festende um 18.00 Uhr.

Das Organisationsteam

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

Worte an einen „Fast-90-jährigen“

(Fortsetzung von Seite 1)

so Brettartig verhornt war die Haut im Handinneren. Bis es soweit war, hatten wir anstelle von Händen blutige Fleischklumpen, auf die wir vor Schmerzen urinierten. Ich glaube, dass der Mensch, der sich nicht aufgibt, das Unmögliche aushält. ... Ich habe fast drei Monate lang Ketten an den Füßen getragen – in Jilava, woher ich abtransportiert werden sollte. Da es zu dem Transport nicht kam, wurden mir die Ketten abgenommen. ... Je ein handbreiter schmiedeeiserner Ring wird einem um die Fußgelenke – um die Fesseln – angehängt; die Ringe sind mit einer Kette verbunden. Nach wenigen Schritten reißt die Haut bis auf die Knochen auf.“

„Wenn ich übrigens zum Vergleich lese, was einige jüngere, seit den achtziger Jahren, in Deutschland lebende rumäniendeutsche Autoren von ihrem „Martyrium“ im Umgang mit der Securitate hiesigem ahnungslosen Publikum erzählen, drängen sich mir Fragen auf: Ist das Mangel an Information? An Maßstäben? Oder Ignoranz der größeren Leiden des Nächsten?“

Anlässlich der Teilnahme am Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl im Jahr 1978, erwarb ich Ihren neuesten Roman „Der Tanz in Ketten“, der im *Wort und Welt Verlag* erschienen war. Ich war bis dahin der irrigen Meinung, dass der bundesdeutschen Öffentlichkeit die Verhältnisse im kommunistischen Ostblock bekannt waren. Ich musste mich eines anderen belehren lassen. Bezeichnend ist die Odyssee Ihres Manuskripts durch die hiesigen Verlage. Die Aussage Ihres Romans passte nicht in die aktuelle politische Konstellation. Wir, die dem kommunistischen System Entkommenen, bewunderten Ihr Durchhaltevermögen bei der Verlagsuche. Der Innsbrucker Verlag verdient ebenso unseren Respekt.

Lassen Sie mich noch einige Worte zu Ihrer berühmten gewordenen „Rede vor dem Kölner Dom“ am 4. Dezember 1982 sagen. Die große Mehrheit der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben dachte und empfand wie Sie. Doch wer hatte die Furchtlosigkeit und die kämpferische Natur, das Bukarester Regime öffentlich anzuklagen? Sie waren es, der den Mut aufbrachte gegen die „Verfälschung unserer Geschichte anzugehen, gegen den Raub unserer sächsischen Kulturschätze“, gegen unsere Enteignung auf vielfältige Art durch den rumänischen Staat. Und hierzu gehört auch Ihr unermüdlicher, standhafter Einsatz für die Durchsetzung und Einhaltung der Menschenrechte gegenüber der deutschen Minderheit in Südosteuropa – gegen große Widerstände aus den Reihen der Verbandsleitung der Siebenbürger Sachsen. Sie waren derjenige, der frühzeitig die „historische Dimension der Vorgänge“ in Siebenbürgen vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges überblickte: „Ich wage zu behaupten: wenn der Großteil etwa meiner siebenbürgischen Landsleute heute zurück nach Deutschland drängt, handelt er sehr wesentlich auch aus historischem Instinkt für die beendete Leistung, die er dort wahrnahm. Und angesichts dieser Dimension erscheint es mir als Anachronismus, die kleinen, in ihrer Eigenständigkeit entmündigten deutschen Volksgruppenreste in Rumänien dort und nur dort am Leben erhalten zu wollen. Als geschlossene Gruppe sind sie nicht mehr am Leben zu erhalten; nur als solche aber könnten sie überleben.“ Für Ihre Weitsicht und standhaften Einsatz gebührt Ihnen unser aller Respekt und Hochachtung.

Vor genau zwanzig Jahren, zu Ihrem 70. Geburtstag, hatte die ARD den Film des Bayerischen Rundfunks „Grenzgänger – Hans Bergel, ein Schriftsteller aus Siebenbürgen“ ausgestrahlt. Die Autorin Barbara Mai zeigte darin Orte und deren landschaftliche Umgebung, die für Ihr Leben formend und wichtig waren. Die Aussage der Sendung und die Landschaftsaufnahmen aus unserer Heimat haben uns begeistert. Völlig konsterniert, ungläubig und empört mussten wir die z. T. widerwärtigen Äußerungen zum Beitrag in Leserbriefen in der verbandseigenen Presse hinnehmen. Für mich war so viel Niedertracht, Neid, Missgunst und Unsachlichkeit eines Teiles unserer Landsleute unvorstellbar. Hierzu eine Aussage der Autorin des Fernsehfilms zu einigen Zuschauerreaktionen (nach einem Leserbrief von Heinz Mühsam): „Wir haben hier noch niemals Briefe dieser ordinären Tonart erhalten.“ Solche Briefe haben sicher nicht zum Ansehen der Siebenbürger Sachsen beigetragen. Ich bedauere es heute noch, Ihnen und Frau Barbara Mai nicht sofort zu der Sendung gratuliert zu haben.

Die Veröffentlichung Ihres Briefwechsels mit Manfred Winkler „Wir setzen das Gespräch fort ...“ habe ich gern und mit Gewinn gelesen. Durch die Lektüre hat das Land Israel für mich ein Gesicht bekommen. Die Beurteilung der politischen Lage in diesem Staat ist dadurch viel differenzierter geworden. Und wir Europäer sollten mit Verurteilungen sehr sorgfältig umgehen. Danke für dieses aufschlussreiche und sehr persönliche Buch.

Die beiden ersten Bände Ihrer Romantrilogie „Wenn die Adler kommen“ und „Die Wiederkehr der Wölfe“ waren für mich wichtige „Geschichtsbücher“ und haben viel zum Verständnis von historischen, bzw. politischen Ereignissen in Europa, in Siebenbürgen und bis in unsere Familien hinein beigetragen. Zusammen mit „Der Tanz in Ketten“ sind diese Bücher anregender, hochinteressanter Geschichtsunterricht pur! Ich kann diese gewinnbringende, aufklärende und spannende Lektüre jedem ein europäischer Geschichte Interessierten, vor allem Siebenbürger Sachsen und Kronstädter nur empfehlen. Beeindruckend, wie in allen Ihren Veröffentlichungen, die kraftvolle, zum Weiterlesen animierende Sprache: korrekt, klar und schön. Doch darüber ist aus berufenem Munde das Wichtigste gesagt worden (Prof. Dr. Hans Mieskes). Schon heute freuen wir uns auf Band III. Wie ergeht es den handelnden Personen nach 1945? Ist dies doch für meine Generation ein wichtiger, bewusst erlebter Lebensabschnitt. Bitte lassen Sie sich nicht entmutigen. Auch wenn Sie, nach eigener Aussage, kein Historiker sind: Gültig in diesem Zusammenhang ist für mich immer noch Ihre Ansicht, die Sie in einem Gespräch mit Stefan Sienerth im Jahr 1992 äußerten: „Gott bewahre uns daher davor, daß die falschen Leute die sächsische Geschichte jener Zeit schreiben!“

Besonders interessant für uns Neuankömmlinge empfand ich Ihre Studien „Die Sachsen in Siebenbürgen nach dreißig Jahren Kommunismus“, „Drei politische Reden zur Lage der Deutschen in Siebenbürgen“ und den Essay „Waren acht Jahrhunderte zuviel? Größe und Tragik der Siebenbürger Sachsen“. Die Geschichte und die Geschehnisse der Siebenbürger Sachsen waren doch in unserer Schulzeit systembedingt Tabuthemen. Im Folgenden eine der für mich auffallendsten historischen Tatsachen auf die Sie aufmerksam machten:

„Die vier Morde an den jeweils ersten Männern im politischen Leben der Siebenbürger Sachsen [Sachs von Harteneck, Stephan Ludwig Roth, Rudolf Brandsch, Dr. Hans Otto Roth] – heute von ungarischen wie rumänischen Historikern als solche zugegeben – markieren Kardinalpunkte historischer Realität der Siebenbürger in den letzten drei Jahrhunderten“.

Ein Wort noch zu Ihrer Tätigkeit als Chefredakteur der *Siebenbürgischen Zeitung* (1969-1989). Jahre in denen Sie unsere Verbandszeitung verantwortungsvoll mit Professionalität und Mut leiteten. Bezeichnend finde ich für diese Zeit die Aussage des Kunsthistorikers Dr. Pavel Chihai, die ich in Ihren Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1999 fand: „Wissen Sie“, sagte er zu [Dr. Nicholas] Catanoy, „was ich vor allem an Herrn Bergel schätze? Daß er auf literarischen Ruhm verzichtete, als es galt, Menschen in Not zu helfen, daß er das Bücherschreiben hintan stellte und sich ganz der Publizistik im Zeichen der Menschenrechte widmete.“

Übrigens, die „Politischen Schlagzeile“ (1970-1989) war für mich „Spätausgesiedelten“ eine wichtige Begleiterin über viele Jahre hinweg. Berufskollegen nichtsiebenbürgischer Herkunft, eifrige und interessierte Mitleser, bedauerten aufrichtig die Einstellung der „Politischen Schlagzeile“. Wir vermissten die immer neuen Blickwinkel und Hintergrundinformationen in diesen Beiträgen.

Ihre Schilderungen von Landschaft und Natur sind mir immer ein Genuss. In meinen Augen geben sie erst dem gesamten Text Farbe und Stimmung. Stellvertretend ein Beispiel aus dem Roman „Der Tanz in Ketten“:

„Es war Herbst – einer jener berühmten, in Gold und warmes Blau getauchten siebenbürgischen Herbst, ein karpatisches Traumwunder aus Oktobersonne und verglühenden Wäldern. ... Ringsum lohender, brennender Herbst, von dem niemand wusste, wann er die ersten Stürme bringen würde.“

Besonders beeindruckt hat mich die aktuelle Veröffentlichung der „Notizen eines Ruhelosen. Tagebuchaufzeichnungen 1995 bis 2000“. Ich habe sie gerne, mit viel Anteilnahme und Nutzen gelesen. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie uns auf diese Weise an Ihrem ereignisreichen Leben haben teilnehmen lassen. Vieles aus Ihren Stellungnahmen und Ansichten empfinde ich ebenso. Es tut immer wieder gut festzustellen, dass man nicht allein dasteht mit seinen nicht medienkonformen Anschauungen. Ich bewundere Ihr Durchhaltevermögen und die Kraft, Ihre gesteckten Ziele nicht aufzugeben. Die Menge und Dichte der Informationen bringt bei jedem Wiederlesen neue Einsichten.

Als Mitglied im „Verein Deutsche Sprache“ sind mir Ihre Stellungnahmen zum Thema Sprache besonders wichtig und hilfreich. Ein Zitat aus Ihren „Notizen eines Ruhelosen“ konnte ich in einer Stellungnahme argumentativ einsetzen:

„Aber sehr viel mehr war es das Erlebnis der Sprache, der deutschen Sprache, das uns inneren Halt und Auftrieb gab. Vielleicht muß einer seine

Mit bewährter Führung in die Zukunft

(Fortsetzung von Seite 1)

Siebenbürger Sachsen beim Oktoberfestzug am 18. September 2016 in München vertreten.

Heiner Depner, Vorsitzender des am 24. November 2013 gegründeten „Fördervereins Heldsdorf e.V.“, gab einen detaillierten Bericht über die Struktur, schon erreichte und künftig anvisierte Ziele des Vereins. Vor allem war ihm wichtig zu zeigen, dass es sich dabei nicht um eine Konkurrenz zur HOG handele, sondern um eine Ergänzung bei gleicher Zielsetzung.

In seinem Tätigkeitsbericht gewährte Karl-Heinz Brenndörfer Einblick in regionale und überregionale Aktivitäten. Da die Kassenprüfung schon vorher ohne Beanstandungen erfolgt war, konnte dem gesamten Vorstand die Entlastung erteilt werden.

Unter der Wahlleitung von Ortwin Götz wurden Karl-Heinz Brenndörfer (Vorsitzender), Udo Buhn (Stellvertretender Vorsitzender) und Rosemarie Chrestels (Schriftführerin) für eine Amtszeit von vier Jahren wiedergewählt. Krimhild Bonfert stellte sich als Kassenwartin nicht mehr zur Wahl und ebnete den Weg für einen ersten Schritt zur Verjüngung des Vorstandes. Neuer Kassenwart ist Klaus Foof (Nußbach), Kassenprüfer sind Harald Zelgy, Manfred Binder und Krimhild Bonfert. Die Wahl der verschiedenen Amtsträger erfolgte jeweils einstimmig.

Gesellschaftlicher Höhepunkt dieses Tages war das traditionelle und allseits beliebte Flöken-Essen, das

von geübten Händen kunstgerecht zubereitet wurde. Flöken schneiden werden die Burzenländer übrigens auch bei der Tagung des HOG-Verbandes vom 30. Oktober bis 1. November 2015 in Bad Kissingen.

Der Sonntag begann mit einer Kurzandacht, in der Pfarrer i. R. Bernddieter Schobel die Tageslosung, in der vom Vergeben die Rede war, mit aktuellem Tagesgeschehen in Verbindung brachte. Udo Buhn zeigte die Aquarelle, die Erhard Wächter von allen Gemeinden des Burzenlandes gemalt hat und die den Heimatkalender 2016 schmücken werden. Der Kalender 2017 soll den Gedenktafeln in den Burzenländer Orten gewidmet sein.

Von den vielen Hinweisen und Anregungen der Tagung seien an dieser Stelle nur zwei erwähnt: Eine sehr günstige Möglichkeit zum Abschluss einer Gruppenhaftpflicht besteht über den HOG-Verband. Die Zeidner Mundartsendung, die kürzlich auf Radio Siebenbürgen zu hören war, ist auch über die Homepage www.burzenland.de abrufbar.

Die Entwicklung der Burzenländer Regionaltreffen über die Jahre wurde insgesamt als positiv gewertet, jedoch bedauert, dass es nicht gelungen sei, die Jugend einzubinden. Schwerpunkte der 33. Arbeitstagung vom **22. bis 24. April 2016** in Craileheim sollen die Frauentracht und Gestaltung der Heimatblätter sein. Daher wird empfohlen, möglichst aus jedem Redaktionsteam eine/n Mitarbeiterin/Mitarbeiter zur Tagung mitzubringen.

Bernddieter Schobel



Gruppenbild der Ortsvertreter im blauen Burzenländer Kirchenmantel in Westgartshausen. Foto: Petra Reiner

Muttersprache in der Form existentieller Bedrohung als letztes Überlebenspodest erlebt haben, um dies zu verstehen. Und vielleicht rührt meine instinktiv heftige Reaktion auf den grundlos zersetzenden Umgang mit der deutschen Sprache daher. „Es ist die Gedankenlosigkeit des Umgangs mit sich selbst. O ja“, sagte Walter [Sch.], „wir erfuhren es in der Fremde, weil wir unsere Persönlichkeit nicht preisgeben wollten. Davon hat man in diesem Land wenig Ahnung ...“

Dank Ihrer Lyrik-Bände „Zikadensommer“, „Im Spiegellicht des Horizonts“ und „Der schwarze Tänzer“ entwickelte ich mich vom einfachen Leser zu einem überzeugten Anhänger „Bergelscher“ Dichtung – wenn ich das so sagen darf. Ein Text wie der folgende muss doch jeden Kronstädter faszinieren:

„Und immer die Rückkehr / zum schwarzen Gemäuer, / das über uns ragt – Herz der Stadt, / Pulsschlag, der uns durchwühlt, / wenn die Glocke sich regt / und mächtig zu atmen beginnt / über den blauen Tiefen der Kindheit.“

Beeindruckend und bereichernd auch „Credo“, „Mutterland“, „Kanadischer Sommer“ und „Jerusalem bei Nacht“ aus der Israelischen Trilogie IV.

Nicht unerwähnt sollen Ihre Lesungen bleiben, an denen ich teilnehmen durfte. Ob sie nun in Lörrach, durch Vermittlung von Ehepaar Hildegard und Günter Volkmer oder in Dinkelsbühl stattfanden, es war für mich immer ein Fest. Ich habe die Vorträge und die anschließenden Gespräche als Gewinn und Genuss empfunden. Auch bei landsmannschaftlichen Adventfeiern waren Sie durch Ihre Geschichten aus „... und Weihnacht ist überall“ oder bei privaten Anlässen mit Texten aus der CD „Wenn die Adler kommen“ präsent.

Die Frage nach dem für mich wichtigsten Buch von Hans Bergel kann ich nicht beantworten. Oder ich müsste sagen: Alle. „Fürst und Lautenschläger“, „Der Tod des Hirten“, „Der Tanz in Ketten“, „Wenn die Adler kommen“, „Die Wiederkehr der Wölfe“, „Wir setzen das Gespräch fort ...“, „Notizen eines Ruhelosen“, „Die Wildgans“ und „Der schwarze Tänzer“ würde ich auf eine einsame Insel mitnehmen. Ja, und auch „Gesichter einer Landschaft“, „... und Weihnacht ist überall“, „Am Vorabend des Taifuns“ sowie „Wegkreuzungen“ und „Das Motiv der Freiheit“. Nicht zu vergessen das „besondere Buch“, die einmalige Ausgabe aus dem Jahr 1987 der beeindruckenden Erzählung „Das Venuserz“. Was soll's: einfach alle meine Bergel-Bücher, ohne Ausnahme, würde ich mitnehmen.

Wichtig und wertvoll sind mir in allen Ihren Büchern und Schriften die Anmerkungen und Hinweise zu guter, lesenswerter Literatur. Ich gehöre der im Kommunismus aufgewachsenen Generation an, die aus begründeter und verständlicher Vorsicht in Schule und Elternhaus, kaum oder gar keine Informationen zu empfehlenswerter Literatur erhielt. Und wenn doch, dann waren die

Bücher häufig unerreichbar. Systembedingt waren wir auf Veröffentlichungen der einheimischen und der Verlage der kommunistischen Bruderländer angewiesen. Ein über die Grenzen aus dem Westen geschmuggelter „Solschenizyn“ z. B. war eine Rarität und viel gelesene Kostbarkeit. Ihre Buchempfehlungen nehme ich immer gerne an.

Die Ihnen im Verlauf der Jahre zuerkannten Auszeichnungen und Ehrungen waren auch für Ihre Leser Anlass zur Freude. Es erfüllt uns mit Genugtuung, dass Ihre Leistungen immer wieder im In- sowie im Ausland Anerkennung und Würdigung finden.

Sicher wäre noch viel über Ihr Werk und Ihr politisches und kulturelles Engagement zu sagen. Literaturkritiker und Rezensenten taten das im Laufe der Jahre kenntnisreich und professionell – in gut recherchierten Veröffentlichungen nachzulesen.

Ich wollte lediglich „Danke“ sagen – verbunden mit den herzlichsten Glück- und Gesundheitswünschen für die nächsten Jahre.

Ihr Peter Paspas

Euroinvent-Grand-Prize des Buches für Hans Bergel

Der siebenbürgische Erzähler geehrt

Im Rahmen der diesjährigen VII. Veranstaltung des Euroinvent-Forums in der moldauischen Universitätsstadt Jassy wurde der aus dem Burzenland stammende Erzähler Hans Bergel mit dem Großen Euroinvent-Buch-Preis geehrt. Zu den Veranstaltungen – Ausstellungen, Vorträge, Filmvorführungen u. ä. – waren die Vertretungen von 28 europäischen Ländern angereist. Technische Erfindungen auf dem Gebiet der Digitalisierung standen, wie jedes Mal, im Mittelpunkt. Doch zugleich gibt es bei jedem dieser internationalen Treffen Kunstausstellungen und Literaturveranstaltungen. Am 15. Mai d.J. wurde von rund 200 zur Auswahl stehenden Buchtiteln der im vorigen Jahr ins Rumänische übersetzte Erzählungsband Bergels „Judecătoarea și fiii ei“ („Die Richter und ihre Söhne“), der im Klausenburger Ecou-Transilvan-Verlag erschienen war, mit dem „Großen Euroinvent-Buch-Preis“ ausgezeichnet.

In der Begründung heißt es, Bergel habe in hervorragender Weise als Erzähler auf Ausmaß und Wesen der kommunistischen Diktatur hingewiesen und in dramatischen Texten die Erinnerung daran als Mahnung aufgezeichnet.

Da der Preispfänger nicht anwesend sein konnte, nahm sein Freund Prof. em. Gheorghe Musat Urkunde und Medaille mit Dankesworten in Bergels Namen entgegen.

Die Ausgabe 3/2015 erscheint am 30.09.2015.

Redaktionsschluss ist der 25.08.2015

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 20 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbembacher Weg 7, 86551 Aichach

Coetus und Cetus in Kronstadt

Ein zentraler Gedanke der Ausstellung, auf den Dieter Drotteff in seinem Beitrag eingeht, ist die „im Schulbereich verzeichnete Interferenz der Sitten und Bräuche der lebenden Nationalitäten, was durch die Einführung der „Comanda Sagunista“ der rumänischen Schule ersichtlich ist, die praktisch die Rolle des Coetus an der Honterus-Schule übernahm.“

Zusammenleben der in Kronstadt lebenden Nationalitäten. Ist die Geschichte Siebenbürgens (und nicht nur dieser Region) nicht in Teilen eine Geschichte des Zusammenlebens unterschiedlicher Ethnien, aber auch der Auseinandersetzungen zwischen diesen Ethnien über die Jahrhunderte?

Der Hinweis erübrigt sich, dass es sich hier nicht um ein singuläres siebenbürgisches Thema handelt, sondern ähnliche, vergleichbare Situationen überall dort gesehen werden können, wo aus der historischen Entwicklung heraus, durch kriegerische oder friedliche Handlungen, Menschen unterschiedlicher Ethnien und Religionen auf einem begrenzten geografischen Raum zusammenleben durften oder zusammenleben mussten. In welchen historischen Zeiträumen in Siebenbürgen Einvernehmen unter den zusammenlebenden Nationalitäten herrschte, bzw. feindliche Auseinandersetzungen das Leben prägten, lässt sich nur summarisch der Geschichtsschreibung entnehmen. Man wird jedoch generell behaupten dürfen, dass unterschiedliche Ethnien,

Ende 2013 wurde im Museum der Städtischen Wohnkultur am Kronstädter Marktplatz die Ausstellung „Kronstädter Schultraditionen – Honterus-Lyzeum und Saguna-Lyzeum“ eröffnet. Anlässlich dieser Veranstaltung erschien in der Karpatenrundschau vom 30. Januar 2014 ein Beitrag von Dieter Drotteff, in dem er Informationen zu der Ausstellung und der Kronstädter Schultradition aufgreift. Aus diesem Beitrag hat Bernd Eichhorn in der Neuen Kronstädter Zeitung vom 27. März 2014 Gedanken in gekürzter Fassung übernommen.

dem Lehrer und Priester Iosif Barac (1813-1884) aus. Breite Unterstützung fand das Vorhaben durch die rumänischen Bürger der Inneren Stadt, der Oberen Vorstadt und auch des Burzenlandes. Wesentliche Unterstützung wurde dem Projekt durch die beiden orthodoxen Kirchengemeinden „Adormirea Maicii Domnului“ aus der Inneren Stadt (Kornzeile) und der „Sfantul Nicolae“ (Nikolauskirche) am Anger zuteil.

Zum Fest der heiligen Sofia, am 17/29 September 1851, wurde durch den damaligen Bischof und späteren Mitropolit Andrei Saguna, der Grundstein für das Gymnasium gelegt. Die Fertigstellung erfolgte im Jahre 1854, wobei der Lehrbetrieb der ersten Klassen bereits in Ausweichrichtungen stattfand.

Das rumänische Gymnasium war die dritte Bildungseinrichtung seiner Art in Siebenbürgen und die sechste in Gebieten mit rumänisch sprechender Bevölkerung. Sein Ruf und seine Bedeutung waren

tungen der Schüler des Saguna), 2002 in Kronstadt erschienen, verfasst. Es ist ein sehr lobenswerter Versuch aus den z.T. dürftigen Quellen zum Coetus des Saguna-Gymnasiums eine Geschichte dieser Studentenorganisation zu schaffen, wengleich Măzgăreanu zu Recht darauf hinweist, dass ein tiefergehendes Quellenstudium zu dem Thema noch aussteht.

Die Bearbeitung der oben zitierten Quellen durch Măzgăreanu und den Autor haben die Erkenntnis zu Tage gefördert, dass vermutlich Sitten und Bräuche des Coetus, in weiten Teilen, mündlich von Jahrgang zu Jahrgang überliefert wurden. Dies wird u.a. schon in den von den einzelnen Autoren verwendeten Begriffen im Coetus, bzw. der Bezeichnung einzelner Veranstaltungen sichtbar. Der Hinweis von Dieter Drotteff auf die „Comanda Sagunista“ bedarf insoweit einer Korrektur, als dass der Coetus des Saguna-Gymnasiums als „Cetus studentesc“ bezeichnet wurde und heute noch bezeichnet wird. Die „Comanda Sagunista“ ist die Herbstveranstaltung des Cetus – die Fuchsentaufe – durch die die Schüler der unteren Gymnasialklassen – die Fuchse – in den Cetus aufgenommen wurden. Ihm gehörten die Schüler der gymnasialen Oberstufe an.

Der „Cetus studentesc“ hatte weitgehend die gleichen Ziele und Aufgaben, wie die sächsischen Coeten. In seiner Satzung, die 1915 verabschiedet wurde, erhielt der Cetus seine, oder eine neue Satzung, in der vom „Cetusul studentesc“ mit dem Wahlspruch „Litteris et virtuti“ die Rede ist. In § 2 der Satzung wird der Zweck wie folgt definiert: Zweck des Cetus ist die Entwicklung des Gefühls der Disziplin, Gerechtigkeit und Ehre, die Kultivierung altruistischer Gefühle und die Festigung enger Beziehungen zwischen den Schülern der Institution (freie Übersetzung des Verfassers).

Wann der Cetus gegründet worden ist, konnte bislang nicht verbindlich in Erfahrung gebracht werden. Begrifflichkeiten, die verwendet werden, sind weitgehend von den deutschen Coeten bzw. deutschen Studentenverbindungen übernommen worden. Die Bezeichnung „Coetus“ ist übernommen worden, ist aber umgangssprachlich in „Cetus“ abgewandelt worden. Einer der o.g. Autoren unternimmt den Versuch, neben dem lateinischen Ursprung des Wortes auch einen rumänischen zu setzen. Seines Erachtens könnte der Begriff „Cetus“ auch vom rumänischen Wort „ceata“ (Schar, Gruppe) abgeleitet werden.

Amtsträger des Cetus sind, entsprechend § 7 der Satzung von 1915, der Präfekt, der Vizepräfekt, der Centurion, der Tribun und 6 Richter. Der Präfekt, als Leiter des Cetus, verstanden auch als Mittler zwischen dem Lehrerkollegium und den Schülern, wurde von der Schulleitung ernannt. Er war ein Student der VIII. Klasse des Gymnasiums. Ihm zur Seite, mit gleichen Rechten und Pflichten, stand der Vizepräfekt, der vom Lehrerkollegium aus den Schülern der VII. Klasse ernannt wurde. Pușcariu nennt den Vizepräfekt – subprefect – der aus den Reihen der Studenten der Handelsschule ernannt wurde. Die weiteren Amtsträger wurden von den Studenten gewählt. Der Centurion war der Kassenswart und Sekretär des Cetus. Dem Tribun oblag die Betreuung und Einweisung der Neulinge (Fuchse) in den Cetus. Pușcariu, Suluțiu u. a. sprechen hier vom Fux-maior. Die Richter hatten die Aufgabe Verstöße von Studenten zu untersuchen und zu ahnden.

Pușcariu erwähnt auch weitere Amtsträger: den „cantor loci“ verantwortlich für die musikalische Gestaltung der Cetus-Veranstaltungen; den „butoier“, vielleicht mit Getränkewart übersetzt, dessen Aufgabe es war die Festveranstaltungen mit Getränken zu versorgen. Gerne wurde für diese Aufgabe ein Student aus einem wirtschaftlich besser gestellten Hause in der Hoffnung gewählt, dass sich

die Familie des „butoier“ maßgeblich an den Getränkekosten beteiligte.

Als außerschulische Veranstaltungen im Cetus gab es die „Comanda Sagunista“ und den „Maial“. Erstgenannte Veranstaltung – Pușcariu spricht auch von „Poiana“ fand am den Feiertag der Heiligen Sofia im September eines Jahres statt. Es war die Schulauftaktfeier in der Schulerau, in der nach, einem festgelegten Ritus, als Hauptprogramm, die Fuchse getauft wurden und damit in den Kreis der vollwertigen, stimmberechtigten Cetusmitglieder aufgenommen wurden. Gelegentlich der Fuchsentaufe bekam jeder Student einen Spitznamen verpasst. Im Anschluss an die Fuchsentaufe fanden sportliche, spielerische, kulturelle und gesellige Veranstaltungen, vergleichbar den Veranstaltungen beim Honterusfest, statt. Die Comanda Sagunista wurde unter Teilnahme der Schüler, der Lehrer, der Eltern und sonstiger Bürger gefeiert. Gestartet wurde beim Saguna-Gymnasium mit einem festgelegten Zeremoniell, dem Aufmarsch (ab 1937 mit der Blaskapelle des Gymnasiums) durch die Obere Vorstadt. Der Aufstieg in die Schulerau erfolgte in lockerer Atmosphäre. Den Abschluss fand das Fest, auch wiederum am Abend des gleichen Tages, vor dem Saguna.

Der Begriff „comanda“ ist aus dem Sprachgebrauch der Studentenverbindungen, dem Comment (französisch) bzw. dem deutschen Comment, abgeleitet.

Der „Maial“ als zweite außerschulische Veranstaltung der Sagunisten, fand im Mai (daher die Bezeichnung), je nach Wetterlage, statt. Nach derzeitigem Erkenntnisstand soll diese Veranstaltung schon kurz nach Gründung des Saguna-Gymnasiums gefeiert worden sein. Dazu gibt es vereinzelt Hinweise, es fehlen aber verbindliche Aussagen in nachvollziehbaren Quellen. Ciprian Porumbescu, der bekannte rumänische Komponist, Schüler und später Professor des Saguna-Gymnasiums soll 1883 ein Liederbuch für das Studentenleben und deren Veranstaltungen entworfen und veröffentlicht haben.

Der Maial wurde bei dem Hangstein-Gasthaus als Abschlussveranstaltung (Exfeier) der Absolventen gefeiert. Den Ausführungen von Sextil Pușcariu folgend, war diese Veranstaltung, im Vergleich zu der Comanda Sagunista, eher eine gediegenere, feierliche Veranstaltung. Sie fand – organisiert von den Studenten – unter der Teilnahme der Professoren, der Eltern, der Studenten und der Bevölkerung statt.

Sextil Pușcariu erhielt nach seinem Studium (Wien, Leipzig, Paris), seiner Promotion und zeitweiligen Dozententätigkeit 1908 einen Ruf an die Franz-Josephs-Universität Czernowitz. Von dort wurde er 1919 als Gründungsrektor an die neu zu gründende rumänische Universität in Klausenburg berufen. In Erinnerung an die Gymnasialzeit in Kronstadt, wurde auf Veranlassung Pușcarius und weiterer Sagunianer, die, ähnlich wie Pușcariu beruflich bedingt nach Klausenburg gewechselt haben, 1925 die 75-Jahrfeier der Gründung des Saguna-Gymnasiums in Klausenburg gefeiert. 1927 wurde, auch durch Pușcariu initiiert und organisiert, der „Maial“, als Frühlingsfest in Klausenburg, über Jahre hinweg gefeiert.

Zusammenleben der Nationen. Interferenz von Sitten und Bräuchen. Waren bei unseren Weihnachtsgottesdiensten an Heilig Abend in der Schwarzen Kirche unter der großen, beeindruckenden Zahl der Kirchenbesucher nicht auch eine stattliche Zahl Mitbewohner anderer Nationalitäten dabei?

Haben wir nicht auch das sehr beeindruckende Fest der Auferstehung Christi in der Osternacht mit unseren orthodoxen Freunden, Nachbarn, Verwandten mit gefeiert? In Zeiten von Flüchtlingskatastrophen großen Ausmaßes und dem unermesslichen Leid der Flüchtlinge, dürfen wir, nein müssen wir an die positiven Seiten und Möglichkeiten des Zusammenlebens von Nationen und Religionen erinnern und im Rahmen der uns gegebenen Möglichkeiten unseren bescheidenen Beitrag zur Verständigung zwischen Nationen und Religionen leisten.

Werner Halbweiss



Ansichtskarte: Hangstein-Gasthaus

durch welche historischen Ereignisse, wie auch immer zusammen gewürfelt, bevorzugt bemüht waren, in einem friedlichen und freundschaftlichen Miteinander und Nebeneinander zu leben. Diese Eintracht wurde immer dann gestört und ins Gegenteil verkehrt, wenn sich chauvinistische, machthungrige, auf den eigenen Vorteil ausgerichtete Individuen oder Interessengemeinschaften, veranlasst sahen, diese Eintracht zu zerstören und Zwietracht unter den Fahnen ethnischer oder religiöser Schlachtrufe zu säen. Die Geschichte der Menschheit ist, aus diesem Blickwinkel betrachtet, die Geschichte politischer, religiöser, ethnischer, wirtschaftlicher, kriegerischer und sonstiger Auseinandersetzungen, die, so negativ es auch klingen mag, solange nicht aufhören werden, als es Machtbesessenen immer wieder gelingt, zur Durchsetzung der egoistischen Machtinteressen Menschen zu mobilisieren. Das Habsburgerreich, Polen, das Baltikum, das ehemalige Jugoslawien und die ehemalige Sowjetunion, sind nur wenige Beispiele für politische Landschaften, die Schauplätze politischer und kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Religionen, Kulturen, politischen und wirtschaftlichen Interessengemeinschaften, wie auch national bestimmten und bedingten Einheiten, waren.

Mit der oben genannten Ausstellung wird ein Gedanke aufgegriffen, der die Früchte friedlichen, freundschaftlichen Zusammenlebens zum Ausdruck bringt.

Die Geschichte der Coeten der sächsischen Gymnasien, namentlich für Kronstadt des Coetus Honteri und des Coetus Mercuri, ist weitgehend erforscht. Hinsichtlich vergleichbarer studentischer Organisationen des rumänischen und des ungarischen Gymnasiums in Kronstadt gibt es, unserem Kenntnisstand nach, nur für die rumänische Studentenorganisation einige wenige Ausführungen. Die unmittelbare Frage die sich daran anschließt ist die Frage nach einer studentischen Organisation am ungarischen Gymnasium Kronstadts, das 1837 gegründet wurde. Die Tatsache, dass die Ausstellung auf das Honterus- und das Saguna-Gymnasium bezogen ist, lässt den Schluss zu, dass im ungarischen Gymnasium keine vergleichbaren Studentengemeinschaften existiert haben.

Das rumänische Gymnasium Kronstadts, das seit 1922 den Namen eines seiner Mitbegründer, Andrei Saguna (1809-1873), trägt, ist 1850 gegründet worden. Die Initiative zur Gründung dieser Bildungsanstalt ging von dem in Kronstadt wirkenden Erzpriester Ioan Popazu (1808-1889) später enger Mitarbeiter des Mitropolit Andrei Saguna, dem Philologen, Journalisten, Historiker und Gründer der ersten rumänischen Zeitung in Siebenbürgen, George Baritiu (1812-1893) und

nicht auf Kronstadt beschränkt, sondern waren weit über die Grenzen Kronstadts bekannt.

Wie konnte es nun zu der Interferenz der Sitten und Bräuche der beiden Bildungsanstalten kommen? Bereits bevor das orthodoxe Gymnasium seinen Lehrbetrieb aufnehmen konnte, aber auch danach, haben rumänische Jugendliche nicht nur rumänische Schulen besucht, sondern haben einige Jahre am Honterus-Gymnasium gelernt (Ioan Popazu, Ioan Mesota, Sextil Pușcariu, und viele andere). Hintergrund dieses Vorgehens war die Notwendigkeit, die deutsche Sprache, im Hinblick auf spätere Studienaufenthalte an deutschsprachigen westeuropäischen Universitäten (Wien, Leipzig, Berlin, Gießen u. a.), zu erlernen. Ein nicht geringer Teil rumänischer Intellektueller haben im deutschen Ausland studiert (Mihai Eminescu, Titu Maiorescu, Sextil Pușcariu, Lucian Blaga, Ioan Mesota, um nur einige wenige Namen zu nennen).

Der Besuch des Honterus-Gymnasiums, aber auch der Besuch deutscher Universitäten, hat die Studenten in Kontakt mit den sächsischen Coeten, gleichermaßen aber auch mit den Studentenverbindungen der besuchten Universitäten gebracht. Es ist also naheliegend anzunehmen, dass diese Kontakte und Erfahrungen zu dem Wunsch geführt haben, auch am rumänischen Gymnasium Kronstadts einen Coetus ein zu richten. Informationen zu dieser Einrichtung sind, wie bereits oben erwähnt, vergleichsweise dürftig. Es ist Sextil Pușcariu (1877-1948) in Kronstadt geboren, Universitätsprofessor, Dekan, Rektor, Politiker, Romanist, Schüler des Saguna-Gymnasiums und 2 Jahre Schüler des Honterus-Gymnasiums, der ein lesenswertes Buch über Kronstadt (Brasovul de altadata – Kronstadt einst) vor seinem Tode 1948 geschrieben hat. Das Buch ist allerdings erst 1977 in Klausenburg erschienen. Octav Suluțiu (1909-1949) Literat, Schriftsteller und Literaturkritiker hat ebenfalls Ausführungen zum Coetus in seinem Buch „Brașov“ gemacht. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre war Suluțiu Professor am Saguna-Gymnasium in Kronstadt. Weitere Schilderungen zum Coetus stammen vom Absolventen des Saguna-Lyzeums Ion Barbier, Abiturjahrgang 1944 und Pericle Martinescu, in „Adolescentii de la Brașov“ eine Veröffentlichung, die 1991 in Kronstadt erschienen ist.

Aus den vorstehend zitierten Quellen und aus eigener Erinnerung hat der Kronstädter Titus Măzgăreanu, Absolvent des Saguna-Gymnasiums Abiturjahrgang 1947 eine aufschlussreiche Geschichte des Coetus des Rumänischen Gymnasiums unter dem Titel „Din trecutul manifestarilor extrascolare al elevilor Șagunisti“ (Aus der Vergangenheit außerschulischer Veranstal-



Ansichtskarte des Saguna-Gymnasiums

Betrachtet man die Monographien über siebenbürgische und Banater Künstler, die vor und nach der Wende (1990) in Rumänien bzw. in Deutschland erschienen sind, kann man feststellen, dass bereits in den 1970er bis 1980er Jahren in Bukarest eine ganze Reihe von deutschsprachigen Bänden veröffentlicht wurden, in denen herausragende Persönlichkeiten – Maler, Grafiker und Bildhauer – vorgestellt und gewürdigt werden. Es waren bekannte Kunstkritiker und -historiker, wie z. B. Zoltán Banner (Hans Mattis-Teutsch, 1972), Annemarie Podlipny-Hehn (Stefan Jäger, 1972; Franz Ferch, 1975), Mihai Nadin (Hans Eder,



Die zehnjährige Rohtraut, Kohle

1973), Raoul Șorban (Friedrich Bömches, 1975), Karin Bertalan (Hans Hermann, 1982), Juliana Fabritius-Dancu (Trude Schullerus, 1974; Harald Meschendörfer, 1984) u. a., die sich in jenen Jahren mit dem Werk rumäniendeutscher Künstler auseinandergesetzt haben. Diese Bildbände erschienen in den staatlichen Verlagen *Kriterion* und *Meridiane* und sind heute in diesem Themenbereich immer noch beispielhafte kunsthistorische Publikationen.

Dass damals nicht alle bedeutenden bildenden Künstler monographisch erfasst und vorgestellt wurden, dürfte verschiedene Ursachen haben. Blättert man zum Beispiel in den Katalogen der Regionalsausstellungen, die regelmäßig von der Kronstädter Filiale des Landesverbandes Bildender Künstler (UAP, Uniunea Artiștilor Plastici) veranstaltet wurden, merkt man, dass die meisten deutschen Maler und Grafiker, von Friedrich Bömches und Hans Mattis-Teutsch bis Conrad Vollrath-Veleanu und Helfried Weiß sich gestalterisch und thematisch geschickt der „Schaffensmethode“ des „Sozialistischen Realismus“ angenähert hatten. Zu diesen Künstlern gehörten jedoch nicht auch Maler wie z. B. Eduard Morres und Hermann Morres, die diesem Trend fern blieben, oder die Bildhauerin Margarete Depner, die – eher selten – mit eigenen Werken in einer solchen staatlichen Werkschau vertreten waren. Ein Grund dafür könnte vielleicht auch, wie schon angedeutet, ihre Schaffensweise gewesen sein, die, im Fall Margarete Depners, vielleicht in gewissem Maße von der Begegnung 1931 in Berlin mit dem damals „ziemlich berühmten Bildhauer, [Josef] Thorak“ beeinflusst gewesen sein mag, wie die Künstlerin an ihre Tochter Maja Depner [Philippi] nach Hermannstadt schrieb.

Vorliegende Monographie – **Margarete Depner. Eine Bildhauerin in Siebenbürgen. Vorgestellt von Joachim Wittstock und Rohtraut Wittstock. Mit Photographien von Oskar Gerhard Netoliczka und anderen** – ist 2014 im hora Verlag, Hermannstadt, erschienen und umfasst 339 Seiten mit über hundert teils farbigen Bildbeilagen, das heißt 23 Abbildungen im Text und 80 ganzseitigen Tafeln im Anhang. Unter den deutschsprachigen Bildbänden der eins-

Kunst – als Wunsch, als Traum, als Ahnung

Zu einem Bildband über die Bildhauerin, Malerin und Grafikerin Margarete Depner

Von Brigitte Stephani

tigen Kunstverlage in Bukarest und jenen – meist schmalen – Publikationen, die vereinzelt auch in Deutschland herausgebracht wurden, ist dieses jedenfalls eine bisher allein dastehende editorische Leistung. Die beiden Autoren und Herausgeber haben damit eine umfangreiche und beispielhafte Dokumentation zum Werk und Schaffen von Margarete Depner vorgelegt, die schon vom inhaltlichen Umfang her in einer Buchpräsentierung nicht ausführlicher vorgestellt werden kann.

Die am 22. März 1885 als Tochter des bekannten Tuchfabrikanten Wilhelm Scherg (1855-1930) geborene Künstlerin kam aus dem traditionsgeprägten sächsischen Bürgertum – ein wesentliches Detail ihrer Herkunft, worauf im Kapitel „Lebenslauf, Schaffensweg“ ausführlich eingegangen wird. Im Anhang des Bandes, vor einem umfangreichen und sehr nützlichen Personen- und Ortsregister (zusammengestellt von Dr. Wolfgang Höppner) finden sich auch Stammbäume der Kronstädter Familien Scherg, Depner, Philippi und Wittstock, die Dr. Maria Luise Roth-Höppner angefertigt hat.

In seiner Einführung – „Sinnvoll ausgeprägte Schönheit“ – bringt Joachim Wittstock Gedanken „Zur Einstimmung“ und zur „Benennung des Problems“, wonach „Schrift- und Bildquellen“ und Einsichten „Aus dem Kunstleben Kronstadts“ geboten werden. Eine Reihe von bekannten Künstlern, die einst jenes Kunstleben vielfältig geprägt haben – wie Friedrich Mieß, Ernst Kühlbrandt, Hans Eder, Eduard Morres, Hermann Morres, Fritz Kimm, Grete Csaky-Copony und andere – werden aufgezählt, kurz bewertet und ins Zeitgeschehen eingeordnet. Dabei wird auch wieder einmal deutlich, wie wenig bisher das so vielfältige Kunstleben Kronstadts erforscht wurde. Separat und ausführlich behandelt werden danach auch Bildhauer, wie Hans Mattis-Teutsch, Oskar Gerhard Netoliczka, Hans Guggenberger und der aus Halle/Saale stammende Richard Ernst Boege, der sich längere Zeit in Kronstadt aufgehalten hat. Auch ungarische Künstler wie Gusztáv Kollár und Artur Leiter oder rumänische Malerinnen und Maler wie Elena Popea und Valeriu Maximilian werden genannt und runden so das Bild der künstlerischen kreativen und multiethnischen Vielfalt in dieser Stadt ab.

Ausführlich beschreibt dann Joachim Wittstock Lebenslauf und Schaffensweg der Künstlerin und schließt mit der Werkbetrachtung zu „Margarete Depners Bildhauerei“. Dabei wird auch auf die



Geigenspieler, Gips

Plastik eines angeblich „klassenkämpferisch organisierten Arbeiters“ eingegangen, der in Wirklichkeit Depners Gärtner Thomas war. Und verschwiegen wird auch nicht jene singular dastehende überlebensgroße „Büste Lenins“, wobei Joachim Wittstock feststellt, dass „die Bildhauerin versuchte, so gut es ihr gelingen mochte, sich die Leitgedanken der ‚volkdemokratischen‘ Kulturpolitik zu eigen zu machen.“ Diese Lenin-Büste Depners ist inzwischen verschollen.

Im zweiten Teil des Bandes – „Margarete Depner in Selbstzeugnissen und Beurteilungen anderer“ – bringt Rohtraut Wittstock Aufzeichnungen aus den beiden Tagebüchern der Künstlerin sowie „Kunst und Künstlerinnen im Spiegel der Korrespondenz“. Aufschlussreich sind die Aufzeichnungen Margarete Depners zu Künstlern und ihren Werken, wie Nicolae Grigorescu, Michelangelo, Emil Nolde, Mattis-Teutsch, Michael Barner und Henry Moore (so die Reihenfolge im Text), die sie 1966 im Briefwechsel ihrem Enkelsohn Joachim Wittstock mitgeteilt hat. Unter dem Titel „Stimmen zu Ausstellungen“ werden Eindrücke und Meinungen zu Arbeiten der Künstlerin von Oskar Netoliczka, Eduard Morres und Grete Teutsch gebracht. Von Morres stammt der Satz, Dezember 1933: „*Strenge Sachlichkeit und Anmut reichen einander glücklich die Hände, zögernd und vorsichtig, aber doch mit bestimmtem Gefühl für das wesenhaft Plastische gelangen Sie zur Beseelung des Steins*“. Grete Teutsch berichtet ausführlich über die Kronstädter Gemeinschaftsausstellung mit dem Bildhauer Hans Guggenberger und der Kunstgewerblerin Rieke Morres im Dezember 1933, die Margarete Depners erste und einzige Ausstellung zu Lebzeiten war.

Während Heinrich Zillich in einer Ausstellungsbesprechung sie offensichtlich kritisch böse und „lieblos“ abwertete, erhielt sie viel Lob von anderen, bekannten Künstlern, wie Friedrich Miess, Imre Nagy und Oskar Netoliczka. Solche und manch andere Zitate zeigen, dass eine gewisse arteigene Boshaftigkeit in der Kunstkritik auch damals schon vorhanden war und kein gegenwärtiges Symptom unserer Zeit ist. Unter den „Briefe[n] von Künstlern, an Künstler, über Künstler“ gibt es Auszüge aus der Korrespondenz mit Ernst Honigberger, Marie von Alemann, Hedwig Lienerth und dem Steinmetzmeister Egisto del Frate in Bukarest. Von den „Poetische[n] Widmungen und andere[n] Gelegenheitsdichtung- [en]“ sei hier – außerhalb der Buchpräsentierung – ein Gedicht von Adolf Meschendörfer aus dem Jahr 1947 wiedergegeben, das dann zehn Jahre später im Nachlassband „Gedichte“ (Literaturverlag, Bukarest, 1967) veröffentlicht wurde.

Adolf Meschendörfer

Der Bildhauerin Margarete Depner

Wenn mit der Fackel dir der Gott die Stirn berührt,
Dem zarten Kinde schon, dem Traum die ganze Welt,
Wenn aus des Himmels Schoß dem blind gebornen Volk
Das Licht auf träge Lider stürzt und du allein
In all der Feuerfarben Kampf verzückt, zerquält,
Gebilde ahnst, Gestalten siegreich schreiten siehst,
Dann fühlst du, dass wir in zwei Welten sind geboren
Und dich der Gott zu seinem Jünger hat erkoren.

Auch du hast früh dich an dem Himmelslicht entzündet,
Auch dir stehn Brot und Wein und Frucht und Kind und Tier,
Die Wolken, Sterne, Berg und Baum als Gleichnis nur
Im ew'gen Kampf von Hell und Dunkel hingezaubert.
Was brauchst du Speise, Trank, dich kränkt des Narren Lob,
Dich, deren Stirn der Gott mit zartem Wink berührt,
Dich, die er in sein Reich der Bilder hat entführt.
(1947)

Unter dem Titel „Über Kunst und Künstler“ werden credohafte und kluge Worte von Margarete Depner – Erkenntnisse, die auch heute ihre Gültigkeit haben, vereint, so z. B.: „Über Kunst sollte man nicht reden, man sollte sie ausüben oder sie still nachempfinden. Und doch – gehört Aussprache über das, was Kunst uns gibt, was sie uns sein kann, nicht zum Beglückendsten, das wir besitzen?“ Und weiter heißt es: „Die Kunst liegt schlummernd – als Wunsch, als Traum, als Ahnung – in der Seele des Künstlers verborgen. Aus ihr wächst sie langsam heraus wie ein schöner, blühender Baum. Und die Früchte an diesem Wunderbaum der Kunst? Die reifen bei dem einen Künstler im Frühling, bei dem anderen im Herbst des Lebens.“



Selbstbildnis, Farbstift

Nach Zitaten von bekannten Kunstkritikern und -historikern, wie Harald Krasser, Ottmar Richter, Walter Myss, Lisa Fischer, Gudrun Liane Ittu, Sabine Plakolm-Forsthuber u. a., folgt eine Zeittafel, die mit der Geburt der Künstlerin am 22. März 1885 beginnt, und 2011 endet, als im *Böhlau* Verlag (Wien, Köln und Weimer) die Monographie „Wiederentdeckt. Margarete Depner (1885-1970). Meisterin des Porträts der Siebenbürgischen Klassischen Moderne“ von Lisa Fischer, unter Mitarbeit von G. L. Ittu und S. Plakolm-Forsthuber erschienen ist. Margarete Depner verstarb am 2. September 1970 in ihrer Heimatstadt. Fünf Jahre nach ihrem Tod, 1975, veranstaltete die Kunstsektion des Kronstädter Kreismuseums eine Retrospektive Margarete Depner (Bildhauerei und Grafik).

Ein „Verzeichnis der Bildwerke“ mit genauen bibliographischen Angaben führt weiter zum „Bildteil“, der 80 teils farbige Reproduktionen umfasst – vom „Selbstporträt“ der Künstlerin, einem Ölgemälde und der „Kauernden“, als Gipsmodell und als Ausführung in Marmor, bis zum „Porträt eines Jungen (Joachim)“, der Kohlezeichnung „Marienstatue in der Schwarzen Kirche“ und der Lithographie „Landschaft“. Dabei wird deutlich, dass Margarete Depner nicht nur Plastiken schuf, „die in ihrer schönen, reifen Ausgeglichenheit zum Bedeutendsten gehören, was Bildhauern der Siebenbürger Sachsen gelungen ist,“ wie Harald Krasser 1939 in der Zeitschrift „Klingsor“ schrieb, sondern gleichzeitig der Nachwelt auch ein reiches Oeuvre hinterließ, das Gemälde, Grafiken und Zeichnungen umfasst.

Dieser Bildband ist mehr als eine Monographie im herkömmlichen Sinne, denn er bringt auch Einsichten in die Familiengeschichte der Künstlerin, ins Zeitgeschehen und vereint zahlreiche Stimmen von Künstlern, Freunden und Verwandten, die in Briefen und anderen Schriften zu Wort kommen. Die beiden Autoren und Enkelkinder von Margarete Depner, die Kunstkritikerin und Publizistin Rohtraut Wittstock (Bukarest) und der Dichter und Schriftsteller Joachim Wittstock (Hermannstadt) haben ihrer Großmutter damit ein bleibendes Denkmal gesetzt – einer Künstlerin die einst die mahnenden Worte schrieb, deren Gültigkeit zeitlos ist: „Hätten wir mehr Einsichten als Ansichten und Absichten – oh, wie bescheiden würden wir sein.“

„Künstler aus Siebenbürgen III“ Gruppenausstellung in Fürstenfeldbruck

Neun zeitgenössische Künstler aus Siebenbürgen zeigen Malerei, Grafik, Tapiserie und Skulptur

Die Galerie RADUART in Fürstenfeldbruck präsentiert, in der 3. Edition, neun zeitgenössische Künstler aus Siebenbürgen in einer gemeinsamen Ausstellung vom 12. Juni bis 18. Juli 2015, Vernissage: Freitag, 12. Juni, 18.30 Uhr.

Diese Ausstellung umfasst Malerei, Grafik, Tapiserie und Skulptur und dokumentiert somit eindrücklich nicht nur einige Gemeinsamkeiten der Exponate, sondern auch die Vielfalt der Stilrichtungen, welche die teilnehmenden Künstler – im Laufe der Jahre – nun vorweisen können.

Den Besucher erwartet eine ständige Auseinandersetzung von Farben, Formen, Kontrasten und Reliefs mit Fragen von Heimat und Herkunft. Die Eindrücke und die Vielfalt der Exponate hallen im Betrachter noch lange nach.

Ziel der Ausstellung ist es, einen allgemeinen Blick auf die Gruppe zu werfen und dabei nicht nur die künstlerische Qualität der Werke zu zeigen, sondern diese auch in Zeitgeist einzubinden.

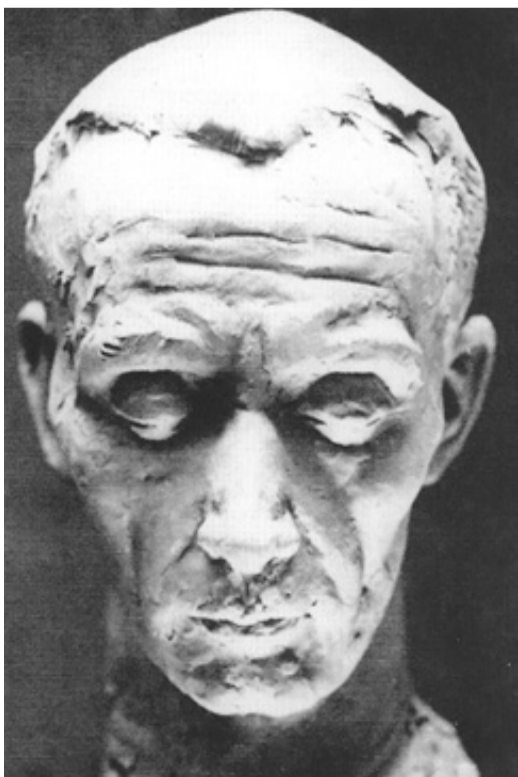
Adresse: Galerie RADUART, Ledererstraße 12, 82256 Fürstenfeldbruck, Öffnungszeiten: Mi und Fr: 14.00-17.00 Uhr; Sa: 11.00-14.00 Uhr oder nach Vereinbarung (081 41) 22 45 95

Künstler der Ausstellung: Marianne Ganea, Iustinian Ghita, Hildegard Klepper-Paar, Radu Anton Maier, Gyöngyver Mengel-Gall, An-

namăria Móreé-Sághi, Valentin Zoltan Nagy, Heide Roth, Detlef-Torsten v. Steinburg



Skylia Charybdis, Marianne Ganea



Denker, Ton

Wer war Lula Mysz-Gmeiner?

Lula Mysz-Gmeiner wurde 1876 in Kronstadt/Siebenbürgen als Julie Sophie Gmeiner in eine traditionelle, bürgerliche Familie hineingeboren. Schon früh ermöglichten ihre Eltern ihr und ihren Geschwistern eine fruchtbare musikalische Grundausbildung.

Im Alter von achtzehn Jahren konnte die Mezzosopranistin trotz der anfänglichen Widerstände ihrer Eltern bei Gustav Walter in Wien ihre Stimme professionell ausbilden lassen. Um 1898 kam sie möglicherweise auf Johannes Brahms' Ratschlag hin nach Berlin und nahm Unterricht bei den Sopranistinnen Emilie Herzog, Etelka Gerster und Lilli Lehmann. In diesem Zeitraum begann Lula Mysz-Gmeiner mit ihrer professionellen Konzerttätigkeit, die sich im Laufe ihres beruflichen Werdegangs auf nationale und internationale Zentren ausweitete. Lula Mysz-Gmeiner konzertierte unter anderem in Berlin, Wien, Stockholm, St. Petersburg, New York, Paris und London. 1900 heiratete sie den Ingenieur Ernst Mysz. Das Paar hatte insgesamt drei Töchter, von denen nur Susanne Mysz das Erwachsenenalter erreichte. Susanne Mysz wurde ebenfalls Sängerin; im Gegensatz zu ihrer Mutter gab Susanne Mysz allerdings ihre Berufstätigkeit nach der Hochzeit mit dem Tenor Peter Anders bis zu dessen Unfalltod auf.

Bei ihren Konzerten arbeitete Mysz-Gmeiner unter anderem mit Max Reger, Franz Schreker und Richard Strauss zusammen. Ersterer widmete ihr mehrere Lieder. 1920 wurde Mysz-Gmeiner durch Franz Schreker an die *Staatlich akademische Hochschule für Musik zu Berlin* (heute: *Universität der Künste*) berufen. Erfolgreich unterrichtete sie dort zahlreiche Schülerinnen, zu denen zumindest zeitweise Elisabeth Schwarzkopf, Lore Hoffmann, Susanne Mysz und Peter Anders zählten. Nach einem Bombenangriff auf Berlin-Charlottenburg im Jahr 1943 wurde Lula Mysz-Gmeiners Vertrag mit der Hochschule nicht weiter verlängert. 1944 wurde ihr trotz ihres zu diesem Zeitpunkt auch nach damaligen Maßstäben bereits ruhegehaltstfähigen Alters eine Stelle am *Staatlichen Landeskonservatorium Schwerin* (heute: *Landeskonservatorium Schwerin*) angeboten. Lula Mysz-Gmeiners Ehemann zog mit ihr gemeinsam nach Schwerin. Die Sängerin starb 1948 ebendort. Lula Mysz-Gmeiner nahm in den 1920er Jahren einige Kunstlieder auf und gab 1938 einen Band mit Schubert-Liedern heraus.

Lula Mysz-Gmeiner in Kronstadt

Fast das gesamte erste Viertel ihres Lebens verbrachte Lula Mysz-Gmeiner in Kronstadt. Insbesondere im Rückblick betonte Lula Mysz-Gmeiner die Prägung durch diese Zeit für ihr berufliches und privates Leben mehrfach. In ihrer bürgerlich-siebenbürgisch-sächsischen Herkunftsfamilie herrschte eine traditionelle Rollenverteilung vor:

„...der starke, stützende Grund bis an's Ende bleibt aber stets die sonnige Kindheit und die mit ihr verbundene Heimat, meine teure siebenbürgische Heimat.“¹

Lula Mysz-Gmeiner, Kronstädter Mezzosopranistin und Gesangspädagogin

Die Sängerin Lula Mysz-Gmeiner (1876-1948) wuchs in Kronstadt/Siebenbürgen als Tochter einer bürgerlichen, siebenbürgisch-sächsischen Familie auf. Sie ist heute zu Unrecht vergessen: Die musikwissenschaftliche Untersuchung ihrer sängerischen Arbeit hat ergeben, dass Lula Mysz-Gmeiner von großer Bedeutung für das Musikleben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war.

Zudem unterschied sich die Sängerin von vielen ihrer Zeitgenossinnen: In einer Zeit, in der Berufstätigkeit eigentlich dem männlichen Teil der Bevölkerung vorbehalten war, ging die Ehefrau und Mutter ohne Unterbrechung einer umfangreichen, professionellen sängerischen und gesangspädagogischen Tätigkeit nach.

Lula Mysz-Gmeiner selbst betonte in einem Artikel, wie prägend die ersten 16 Lebensjahre für sie waren: Fast ein Viertel ihres Lebens verbrachte sie in Kronstadt. „Nicht nur mein inneres Wesen, sondern auch meine Kunst“, so sie selbst in einem ihrer Artikel, erfuhren durch ihre siebenbürgische Identität lebenslang eine wesentliche Prägung.

Von Raika Simone Maier

von Olga Grigorowicz (Lebensdaten unbekannt), im Anschluss daran erteilte ihr der Kronstädter Organist und Komponist Rudolf Lassel Gesangsunterricht. Dieses Unterrichtsverhältnis ergab einen wechselseitigen Nutzen: Rudolf Lassel widmete der jungen Sängerin sein *Bußlied für Alt solo, gemischten Chor und Orgel LWV D 1*. 1894 brachte Rudolf Lassel das Werk gemeinsam mit Lula Gmeiner in der Schwarzen Kirche in Kronstadt zur Uraufführung.

Eine professionelle Laufbahn als Musikerin kam aus Sicht der Eltern für ihre Kinder nicht in Betracht. Die drei weiblichen Kinder Ella, Lula und Luise Gmeiner setzten sich jedoch gegenüber den elterlichen und gesellschaftlichen Vorstellungen durch und auch Rudolf und Julius Gmeiner schlossen an ihre jeweiligen akademisch-wissenschaftlichen Studiengänge eine Berufstätigkeit als Musiker an. Fünf der sechs Gmeiner-Kinder wurden somit professionelle Musiker: Ella Gmeiner wurde Opernsängerin, Rudolf Gmeiner Konzertsänger und Gesangspädagoge, Julius Gmeiner Cellist und Luise Gmeiner Pianistin.

Die fünf Gmeiner-Kinder, die sich für eine professionelle musikalische Laufbahn entschieden hatten, kehrten nach ihrer jeweiligen Berufsausbildung nicht in ihre siebenbürgisch-sächsische Heimat zurück. In Siebenbürgen gab es für professionell ausgebildete, ambitionierte Musiker kaum berufliche Möglichkeiten, sodass eine Rückkehr für die Gmeiner-Kinder vermutlich aus diesem Grund nicht in Betracht kam.

Trotz der räumlichen Entfernung nach Siebenbürgen blieb Lula Mysz-Gmeiner ihrer Heimat verbunden und es wurde der Familienzusammenhalt groß geschrieben: Während des Studiums verbrachten die Kinder alle Ferien in der Heimat und blieben in regem, brieflichen Kontakt. Lula Mysz-

20. Jahrhunderts nahezu ununterbrochen fortführte. Lula Mysz-Gmeiner spezialisierte sich insbesondere auf Kunstlieder und sang die Alt-Partie in verschiedenen Oratorien. Mit ihrer Spezialisierung traf sie den Zeitgeist: Die Konzertform „Liederabend“ hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Kulturraum etabliert und ihre Blütezeit in den Jahren um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert. Für die zeit- und kraftraubende Organisationstätigkeit für ihre (inter-)nationalen Konzerte beauftragte sie Agenturen. Lula Mysz-Gmeiner arbeitete beispielsweise mit der renommierten *Konzertagentur Gutmann* in Wien und der *Konzert-Direktion Wolff* in Berlin über lange Jahre hinweg zusammen.

In den Liederabenden in den ersten Dekaden nach der Jahrhundertwende hatte sich ein bestimmtes Repertoire etabliert. Gesungen wurden in erster Linie ausgewählte Kunstlieder von Franz Schubert, Robert Schumann, Johannes Brahms und Hugo Wolf. Die Kunstlieder dieser auch damals bereits historischen Komponisten machten den Großteil des Repertoires von Lula Mysz-Gmeiner aus. Zusätzlich profilierte sich Lula Mysz-Gmeiner mit zeitgenössischen Kompositionen: Sie brachte unter anderem Kunstlieder von Eduard Behm, Arthur Bliss, Wolfgang Jacobi, Joseph Marx, Emil Mattiesen und Georg Vollerrthun, sowie von den bereits erwähnte Zeitgenossen Max Reger, Richard Strauss und Franz Schreker zur (Ur-)Aufführung.

In einer Zeit, in der Komponisten für die Verbreitung ihrer Werke auf die Aufführung durch Musiker angewiesen waren, setzte sie sich für einige Kompositionen nachdrücklich ein. Neben dem Schubert-Lied „Auf den Wassern zu singen“ gehörte Emil Mattiesens „Der fröhliche Musikus“ zu den am häufigsten gesungenen Kunstliedern der Mezzosopranistin. Insbesondere mit Eduard Behm, Emil Mattiesen und Max Reger verband Lula Mysz-Gmeiner eine enge künstlerische Zusammenarbeit. Die drei Komponisten begleiteten die Sängerin bei vielen ihrer Liederabende auf dem Klavier und studierten so eigene und fremde Werke mit ihr ein.

Gleichzeitig mit der öffentlichen sängerischen Arbeit begann Lula Mysz-Gmeiner auch mit ihrer privaten pädagogischen Arbeit: Sie unterrichtete in ihrer Wohnung begabte Schülerinnen und Schüler. Ihr Erfolg als Sängerin und Gesangspädagogin führte in den 1920er Jahren zu der bereits erwähnten Berufung an die *Staatlich Akademische Hochschule für Musik*. Als eine der wenigen weiblichen Professoren unterrichtete sie über zwanzig Jahre lang erfolgreich zukünftige Sängerinnen und Sänger an dieser Institution.

Lula Mysz-Gmeiner als berufstätige Frau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Historisch-musikwissenschaftliche Forschungen haben ergeben, dass Lula Mysz-Gmeiner mit ihrer berufsorientierten Ausbildung im musikalischen Bereich eine Berufswahl getroffen hatte, die sich als glücklich erwies: Sie konnte zum Einen ihren individuellen Talenten und ihrer persönlichen Leidenschaft im Rahmen einer erfolgreichen Berufslaufbahn nachgehen. Zum Anderen standen sowohl der Sängerberuf, als auch die musikpädagogische Tätigkeit anders als viele andere Berufe den Frauen um die Jahrhundertwende offen.

Doch auch die meisten professionell ausgebildeten Musikerinnen beendeten ihre Berufslaufbahn spätestens nach der Geburt ihres ersten Kindes. Lula Mysz-Gmeiner führte jedoch ihre Berufstätigkeit auch nach der Eheschließung und der Geburt ihrer Töchter fort. Wie außergewöhnlich dies war, zeigt sich insbesondere bei der Betrachtung des zeitgenössischen Kontexts: Lula Mysz-Gmeiner lebte in einer Zeit, in der bürgerliche Frauen nach wie vor nicht allein reisen konnten und für viele Dinge die Genehmigung ihres Ehemannes einholen mussten.

Als berufstätige Ehefrau und Mutter befand sich die Wahl-Berlinerin allerdings in einer privilegierten Situation: Lula Mysz-Gmeiner und Ernst Mysz konnten sich Hausangestellte leisten. Ein Kindermädchen unterstützte Lula Mysz-Gmeiner so bei der Versorgung der Kinder und begleitete die Familie auf beruflichen und privaten Reisen, sodass die Sängerin genügend Freiraum hatte, um ihrer Berufstätigkeit nachzugehen. Zusätzlich wohnte Lula Mysz-Gmeiners Mutter Julie Gmeiner seit dem Tod ihres Mannes 1904 ebenfalls in Berlin und half bei der Betreuung ihrer Enkelkinder tatkräftig mit.

Darüber hinaus wurde Lula Mysz-Gmeiner von ihrem Ehemann unterstützt. Ernst Mysz soll ihr zu Liebe die Marineschiffahrt aufgegeben haben und den Ingenieursberuf ergriffen haben. Ob er sie aufgrund seiner veränderten Berufslaufbahn tatsächlich häufiger auf ihren Konzertreisen begleiten konnte, muss offen bleiben. Nachweisen lässt sich jedoch, dass Ernst Mysz seine Frau in vielen Bereichen unterstützt hat: Während ihrer berufsbedingten Abwesenheit agierte er beispielsweise als Vermittler zwischen Lula Mysz-Gmeiner, dem siebenbürgischen Kulturamt, der *Staatlich Akademischen Hochschule für Musik* und anderen.

Was ist von Lula Mysz-Gmeiner geliebt?

Insgesamt handelt es sich bei Lula Mysz-Gmeiner somit um eine außergewöhnliche Künstlerin, die aufgrund ihrer sängerischen Leistungen aus der Masse der zeitgenössischen Sängerinnen herausragte. Zudem sorgte sie noch zu Lebzeiten für die Tradierung ihrer künstlerischen Auffassungen: Nicht nur durch das Unterrichten von unter anderem



Lula Mysz-Gmeiner Theaterwissenschaftliches Institut Hamburg

ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, sondern durch die Archivierung einzelner Aspekte ihrer Unterrichtstätigkeit an der *Staatlich Akademischen Hochschule für Musik* und am *Landeskonservatorium Schwerin* und der Herausgabe eines Bandes mit Schubert-Liedern schrieb sie sich gewissermaßen in die (Musik-) Geschichte ein und sorgte dafür, dass ihre künstlerischen Auffassungen und ihr gesangspädagogisches Wissen in der Musikpraxis lebendig bleiben konnte.

Abschnitt aus einem Dissertationsprojekt mit dem Titel „Ein Menschenalter, das angefüllt war und ist mit Lernen, Singen und Lehren – Lula Mysz-Gmeiner (1876-1948), Mezzosopranistin und Gesangspädagogin“ an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg bei Prof. Dr. Beatrix Borchard, das die Autorin, Raika Simone Maier, unserer Redaktion dankender Weise zur Verfügung gestellt hat.

¹ Mysz-Gmeiner, Lula: Fäden.o. O. u. J. Archiv der Universität der Künste Berlin.

Kronstädter Impression



Das Kronstädter Katharinentor, 1994.

Foto: Detlef Schuller



Lula Mysz-Gmeiner, Ernst Mysz, Dora Mysz. Friedrichsroda Auguste 1908. Privatarchiv Silvia Anders

Die Mutter versorgte Haus und Kinder ohne eigentliche Berufsausbildung im privaten, häuslichen Raum, der Vater wirkte als Geschäftsmann und Kommunalpolitiker im öffentlichen Raum und trat im privaten Bereich als Familienvorstand mit allen Entscheidungsgewalten auf. Für Lula Gmeiner war somit zunächst ein traditioneller Weg vorhergesehen: Sie besuchte die „Kronstädter evangelische Mädchenschule“ bis zum 16. Lebensjahr. Anders als bei den männlichen Heranwachsenden, endete der Schulbesuch für Lula Gmeiner und ihren Altersgenossinnen ohne den anschließenden Besuch der Fortbildungsschule; den zeitgenössischen Vorstellungen zufolge war für die Mädchen keine Berufsausbildung, sondern eine Eheschließung vorgesehen.

In ihrer Freizeit ging Lula Gmeiner jedoch den gleichen Beschäftigungen nach, wie ihre männlichen Geschwister: Die weiblichen und männlichen Kinder der Familie Gmeiner spielten gemeinsam Ball, schwammen und kletterten. Darüber hinaus wurde innerhalb der Familie die Musikpflege groß geschrieben: Die Eltern ermöglichten allen ihren Kindern eine umfassende musikalische Ausbildung und es wurde häufig gemeinsam musiziert.

Lula Gmeiner bekam zunächst Violinunterricht

Gmeiner heiratete zudem in der Kronstädter Schwarzen Kirche ihren Vetter, den Sachsen Ernst Mysz. Die unverheirateten Gmeiner-Kinder wohnten in Berlin über längere Zeit zusammen und auch die Mutter wohnte nach dem Tod des Vaters bei ihrer ältesten Tochter in Berlin. Die Mutter wurde finanziell von ihren beruflich erfolgreichen Töchtern Ella und Lula unterstützt.

Darüber hinaus haben die wissenschaftlichen Untersuchungen zu Lula Mysz-Gmeiner ergeben, dass sie auch in Berlin die Kontakte mit ihrer Heimat pflegte: Sie reiste regelmäßig zu Ferientaufenthalten und Konzerten nach Siebenbürgen, hatte auch in Berlin einen sächsischen Freundeskreis und wurde sogar gelegentlich nach Liedern in sächsischer Mundart gefragt. Als erfolgreiche Sängerin setzte sie sich außerdem für siebenbürgische (Nachwuchs-) Künstler ein.

Lula Mysz-Gmeiner als Sängerin und Gesangspädagogin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Schon während ihrer Ausbildungszeit begann Lula Mysz-Gmeiner mit ihrer umfassenden Konzerttätigkeit, die sie auch während der sich verändernden politischen Umstände in der ersten Hälfte des

Der Kampf gegen das Vergessen

Hans Bergels Buch „Vom anderen Europa“

Die in diesem Band vereinigten sechs Texte Hans Bergels – Funksendungen, Vorträge, Essays der Jahre 1994-2010 – sind wohl, könnte man sagen, älteren Datums, doch ist jede Arbeit in dem Buch „Vom anderen Europa. Aus Geschichte und Gegenwart südosteuropäischer Landschaften“ nach Art dieses Autors über die Aktualität hinaus ins Überzeitliche hinein angelegt. Bergels Blick für das Wesen des historischen Phänomens läßt es anders nicht zu. Daher sind auch Arbeiten wie z. B. die 1994 vom Bayerischen Rundfunk in drei Folgen ausgestrahlte Deutung der geistigen Triebkräfte Südosteuropas – dieses ältesten Kulturraums des Kontinents – immer noch von nicht überholter Kompetenz; sie eröffnet den Band.

Diese umfangreichste Arbeit im jüngsten Buch Bergels – ihr Titel: „Die Gesichter und das Gesicht Südosteuropas“ – erschien nach der Funkausstrahlung bereits im Jahr 1995 gedruckt als „Über die Zerrissenheit und Einheit Südosteuropas. Versuch der Erkundung eines Raumes und seiner Völker.“ Ihr Inhalt verlor nichts an Gültigkeit.

Denn der Autor zeigt die geschichtlich gewachsenen Voraussetzungen für das gegenwärtige Verhalten der südosteuropäischen Völker auf und löst so das „Aha!“ des Verstehens heutiger Vorgänge aus. Man denke z. B. an seine Interpretation des spezifisch südosteuropäischen Fluchs: Bergel erläutert von ihm aus Bitterkeit



und, Zynismus der philosophischen Sentenzen des in Paris berühmt gewordenen Rumänen Emil Cioran und eröffnet damit eine neue Sicht der Cioran'schen Weltsicht.

In unterschiedlicher Schattierung gilt dies grundsätzlich für alle Arbeiten des Bandes, egal ob vom bewaffneten antikomunistischen Widerstand in den Karpaten der Nachkriegszeit die Rede ist („Das unbekannte Aufbegehren“) oder vom kommunistischen und nationalsozialistischen Terror in Transnistrien, der Landschaft zwischen den Flüssen Dnestr und Bug („Das doppelte Gesicht Transnistriens“). Von unübersehbarem Wert für Lebendigkeit und Genauigkeit der Darlegungen in diesem Band ist der Umstand, dass der Autor weitgehend selbst erlebte, worüber er schreibt – abgesehen von den Reisen dieses Ruhelosen durch die Landschaften zwischen Kreta, der Ägäis und den Beskiden, zwischen den Dinarischen Alpen, dem bulgarischen Rhodope-Gebirge und der Maramuresch. Als junger Mensch war er in die Partisanenbewegungen in den Südkarpaten verstrickt. Er erlebte und erlitt als Zwangsverschiebter das Dasein des Polithäftlings in der Donau-steppe („Lebensraum Verbannungsort“). Und er hatte sich vorher, als noch nicht 17-jähriger, *coram publico*, auf eine Auseinandersetzung mit Prinzipien der NS-Welt-

anschauung eingelassen, der der Ausschluss aus der Schule gefolgt war. Die Gründlichkeit seiner Kenntnis der NS-Ideologie und deren praktischer Anwendung weist auf die persönliche Konfrontation hin, seine Abrechnung („NS-Vergangenheitsaufarbeitung bei den Deutschen in Südosteuropa“), scheut sich vor keiner Feststellung. (Siehe dazu auch Bergels Roman „Die Wiederkehr der Wölfe“, München 2006.) Etc.

Nur von hier aus erklären sich Anschaulichkeit und Sicherheit der Niederschriften, die zu diesem Band führten. Auch deren teilweise Einmaligkeit: Denn sonst nirgendwo finden sich deutschsprachige Aufzeichnungen über die kaum bekannten Vorgänge um das postbellische Partisanentum in Rumänien – denen, sich, *last, but, not least*, ein Titel der rumänien-deutschen Literatur verdankt: die legendäre Erzählung „Fürst und Lautenschläger“. (Näheres im Buch „Das Spiel und das Chaos“, 2013, unter „Die Unbesiegbare des Freiheitsgedankens. Zur Entstehungsgeschichte der Erzählung „Fürst und Lautenschläger“, S. 177-195. Oder: Günter Volkmer: „Das

Motiv der Freiheit, „Fürst und Lautenschläger“. Wirkung und Folgen.“ In „Hans Bergels Werk in sekundärliterarischem Querschnitt“, S. 21-34, 2009.) Auch finden sich ausschließlich bei diesem Autor sowohl belletristische als auch berichtende Texte in deutscher Sprache über das Leben politischer Verbannter, von denen der Zeithistoriker Romulus Rusan schrieb: sie seien die intellektuelle *Crème de la crème* des Landes gewesen („Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien“, 2008. Deutsch und ergänzt. von Hans Bergel.)

Auch dieses Buch Bergels ist, wie so viele andere, Zeitzeugnis im gewichtigsten Wortsinn: „Kampf gegen das Vergessen“, wie Bergels Biografin, Renate Windisch-Middendorf, schrieb. (In: „Der Mann ohne Vaterland. Hans Bergel – Leben und Werk“, Berlin 2010.) Das Buch vom anderen Europa. Aus Geschichte und Gegenwart südosteuropäischer Landschaften“ erschien im OEZ-Verlag, Berlin, unter der ISBN-Nummer 978-3-942437-10-3; Harteinband, 212 Seiten. Preis 35,80 Euro. S. Sch.



Die Rosenauer Burg.

Ihre Collagen fordern die Fantasie

Marianne Götz stellt derzeit bei der „Kommission Kunst“ in Dossenheim aus

In ihren Arbeiten lebe die Fantasie, sagte Claudia Tzschaschel. Als Mitglied der „Kommission Kunst“ führte sie in die Ausstellung „Collagen“ von Marianne Götz ein. Fast 20 ihrer Arbeiten sind seit kurzem in der Museumsscheune ausgestellt. Zur Vernissage waren zahlreiche Besucher gekommen. Nicolas Ridinger, Enkelkind der Künstlerin, ließ es sich nicht nehmen und gestaltete die Eröffnung der Ausstellung mit Bildern seiner Oma am Flügel musikalisch.

Die Fantasie der gebürtigen Kronstädterin ist in der von ihr betriebenen künstlerischen Technik mehrfach gefordert. Sie hält die Materialien, hauptsächlich Kalender, Zeitungen und Zeitschriften, wie Tzschaschel sagte, in Händen und muss überlegen,



beim Näheretreten als ein Element mit Struktur. So sind bei den Bildern „Nachdenklich eins und zwei“ wohl Abbildungen von Moosen oder Flechten verwendet worden. Auffallend ist, dass Götz die verwendeten Papierausschnitte oftmals mit Abständen aufklebt, sodass die entstehenden Zwischenräume zusammen mit den gerissenen oder glatten Kanten die Bilder mitgestalten. Die Farben scheinen mit Bedacht gewählt. So entstanden interessante Bildkompositionen, die es lohnt zu betrachten.



Info: Die Collagen von Marianne Götz werden voraussichtlich bis Juli 2015 in der Museumsscheune ausgestellt sein. Sie können zur regulären Öffnungszeiten des Heimatmuseums besichtigt werden.

Aus: „Rhein-Neckar-Zeitung“, Nr. 59, Heidelberg, von Dr. Doris Weber



Marianne Götz mit Nicolas Ridinger, Enkelkind der Künstlerin. Fotos: Ortwin Götz

„was“ daraus entstehen kann. Und sie muss eine Vorstellung davon haben, wie sie das „Was“ mit diesen vorhandenen Materialien gestaltet. Tzschaschel formulierte das so:

Der Arbeitsprozess von Marianne Götz werde inspiriert von Form und Farbe der ausgewählten Elemente. Die Blätter würden dazu von ihr zugeschnitten oder gerissen und neu angeordnet. Diese Materialgebundenheit unterscheidet ihr Arbeiten ganz wesentlich von dem anderer Künstler, die mit Farbe und Pinsel ihre Wunschvorstellung umsetzen. Ihre Ausbildung an der „Kunstschule für Bühnenmalerei und Dekorative Kunst“ in Kronstadt hilft ihr dabei sicherlich.

Die gezeigten Arbeiten drängen unmerklich darauf, entschlüsselt zu werden. Fasziniert ziehen sie den Blick des Besuchers an. Was von weitem oft wie gleichmäßig aufgetragene Farbe wirkt, entpuppt sich



Kronstädter Kulturkalender

Einen nicht nur musikalisch sehr vielfältigen Sommer verspricht das Burzenland und Südostsiebenbürgen seinen Einwohnern und Besuchern. Die von Steffen Schlandt, dem Organisten der Schwarzen Kirche, geleitete Reihe „Musica Barcensis“ ist zu einer weit über die Grenzen des Burzenlandes hinaus bekannten „Marke“ gereift; Konzerte ausländischer Kulturgruppen bereichern das Programm. Weitere Informationen, Aktualisierungen und Ergänzungen können zeitnah unter <http://forumkronstadt.ro/> abgerufen werden. Sofern nichts anderes angegeben, finden die Veranstaltungen in Kronstadt statt; die Angaben sind – wie immer – ohne Gewähr. uk

Juli

- 4. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Konzert (Musica Barcensis)
 - 11. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Neustadt: Konzert (Musica Barcensis)
 - 18. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Zeiden: Konzert (Musica Barcensis)
 - 23. Juli, 12.30 Uhr, Marktplatz: Open-Air-Konzert des Blechbläserkreises des CVJM Nieder-Ramstadt (Deutschland)
 - 24. Juli, 19.00 Uhr, ungar.-ev. Kirche Batschendorf (Baciu/Săcele): Konzert des Blechbläserkreises des CVJM Nieder-Ramstadt (Deutschl.)
 - 25. Juli, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica Barcensis)
 - 26. Juli, 10.00 Uhr, ev. Kirche Brenndorf: Dankgottesdienst zum Abschluss der Kirchturmrenovierung mit Konzert des Blechbläserkreises des CVJM Nieder-Ramstadt (Deutschland)
 - 28. Juli, 20.00 Uhr, röm.-kathol. Kirche in der Klostergasse: Konzert des Blechbläserkreises des CVJM Nieder-Ramstadt (Deutschland)
 - 29. Juli, 19.00 Uhr, ev. Kirche Fogarasch: Konzert des Blechbläserkreises des CVJM Nieder-Ramstadt (Deutschland)
- Jeweils dienstags, donnerstags und samstags um 18.00 Uhr findet in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt. Jeden Sonntag um 19.00 Uhr wird in der Bartholomäuskirche der „Bartholomäer Konzertsommer“ (Musica Barcensis) geboten.

August

- 1. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Weidenbach: Konzert (Musica Barcensis)
 - 6.-15. August, Repser Ländchen: Kulturwoche Haferland 2015
 - 8. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica Barcensis)
 - 8.-18. August, Seligstadt: Musikfreizeit des Donau-Jugend-Orchesters
 - 10. August, Marktplatz: Platzkonzert (u. a. mit einer Blasmusik aus Baden-Württemberg)
 - 15. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Konzert für Orgel und Trompete (Musica Barcensis)
 - 17.-21. August, Katzendorf: 30. Siebenbürgische Akademiewoche „Mythisches Transsylvanien“
 - 21. August, Bekokten: Abschlusssauführung der Freizeit „Circus Danubii“
 - 22. August, 18.00 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Konzert (Musica Barcensis)
 - 23. August, 10.00 Uhr: Bartholomäusfest
 - 23.-30. August, Seligstadt: Singwoche für (junge) Erwachsene und Familien unter dem Motto „In einem Bächlein helle – Heiteres und Weiteres“
 - 28. August, Bartholomae: Mitgliedertag des Deutschen Ortsforums Kronstadt
 - 29. August, 16.00 Uhr, ev. Kirche Martinsberg/Kronstadt: Konzert (Musica Barcensis)
 - 29. August, Fogarasch: Konzert des Projektchors „De(r)chor“
- Jeweils dienstags, donnerstags und samstags um 18.00 Uhr findet in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt. Jeden Sonntag um 17.00 Uhr wird in Tartlau die Konzertsreihe „Diletto musicale“ (Musica Barcensis) geboten.

September

- 3.-13. September: Oktoberfest
 - 13. September, Seligstadt: Gemeindefest für Fogarasch und Umgebung
 - 19. September, Mediasch: 25. Sachsentreffen
 - 20. September, Rosenau: Matthiasfest (Kirchweih)
 - 29. September, Marktplatz: Wanderkino – Stummfilme, live begleitet von zwei Musikern aus Leipzig (Violine, Klavier), in der Veranstaltung des Deutschen Kulturzentrums Kronstadt
- Jeweils am Dienstag findet um 18.00 Uhr ein Orgelkonzert in der Schwarzen Kirche statt.

Oktober

- 16. Oktober, 17.00 Uhr, Marienburg: Michael-Weiß-Gedenkfeier
- 18. Oktober, Honigberg: Erntedankfest
- 18. Oktober, Rosenau: Erntedankfest
- 20. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert des Rachmaninow-Chors Kiel (Deutschl.)
- 23.-26. Oktober: Treffpunkt Kronstadt – Theaterfestival in deutscher Sprache für Studenten aus Osteuropa, in der Veranstaltung des Deutschen Kulturzentrums Kronstadt, in Zusammenarbeit mit der Donaueschbacher Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg
- 24. Oktober, Hermannstadt: 25. Siebenbürgischer Lehrertag
- 25. Oktober, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Erntedank (mit der Honterusschule)
- 31. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst zum Reformationstag

Im Jahre 1902 kam durch die Schenkung des Rotgerbermeisters Friedrich Wolf auch das Nachbarhaus Schwarzgasse Nr. 42 in das Eigentum der Honterusgemeinde, die damit das gesamte Areal zwischen der Schwarzgasse und der Burggasse östlich des Kniegässchens erwarb, wo heute drei Häuser stehen.



Der alte Anbau ...

Fotos: Peter Simon

Das von der Schwarzgasse bis zur Burggasse reichende Grundstück des Honterus-Geburtshauses wurde in den Jahren 1966 und 1967 vom Staat geteilt und der Teil gegen die Burggasse enteignet und dem Innenministerium zugeteilt, das dort Garagen baute und das Kniegässchen als Durchgang zur Burggasse verbaute.

Der Name der Schwarzgasse kommt von den dunklen Lederer-Abwässern, die in den offenen Kanal vor der Nordseite der Straße flossen. In der



Der neue Anbau ...

Das Honterus-Geburtshaus

In der Schwarzgasse Nr. 40, am Eck zum früheren Kniegässchen, steht ein stattliches einstöckiges Haus, das über dem Tor eine Marmortafel mit der Inschrift trägt: „An dieser Stätte wurde Johannes Honterus im Jahre 1498 geboren. 1857“. Dieses Haus gehört heute der Kronstädter Honterusgemeinde als Schenkung des im Jahre 1896 gestorbenen früheren Redakteurs der „Kronstädter Zeitung“ Franz Stenner. In seinem Testament vom 27. November 1890 heißt es:

„Da ich meine Liebe und Anhänglichkeit zu dem sächsischen Volke, welchem ich angehöre, und insbesondere zu der Kronstädter ev. Kirchengemeinde A. B., deren Mitglied ich bin und an deren Schulanstalten ich meine Ausbildung genossen habe, durch die Tat an den Tag legen wünsche, so bestimme ich, dass mein von meinen lieben Eltern geerbtes, in der unteren Schwarzgasse gelegenes Haus, in welchem unseres großen Reformators Honterus Wiege stand und welches mit einem hierauf bezüglichen Gedenkstein geschmückt ist, der Kronstädter innerstädtischen ev. sächsischen Kirchengemeinde A. B. als Vermächtnis zufallen soll“.



Das Geburtshaus von Johannes Honterus in der Schwarzgasse Ecke Kniegasse, 1896.

Schwarzgasse wohnten um 1498 – dem Geburtsjahr von Honterus – etwa 40 Lederermeister und der spätere Honterus war der Sohn des Jorg Austen Lederer.

Im Jahre 2007 wurde der enteignete Teil gegen die Burggasse der Honterusgemeinde zurückerstattet. Diese nutzt jetzt die alten Garagen als Abstellplatz für verschiedene Baumaterialien.

Der Ort würde sich durchaus für einen Neubau eignen, der die Lücke der Gassenfront der Burggasse zwischen den Hausnummern 77 und 79 füllt.

Im Jahre 2008 wurde der süd-westliche Anbau an das Honterus-Geburtshaus im Kniegässchen abgetragen und neu aufgebaut, weil der Bauzustand für

eine Renovierung zu schlecht war. Anschließend wurde auch der Dachboden dieses Teils wohnbar gemacht.

Auf einem Plan des früheren Stadtgenieurs Gustav Treiber aus der Zeit um 1900 ist ersichtlich, dass die Parterre-Wohnung am Eck des Kniegässchens damals einen direkten Zugang von der Schwarzgasse aus hatte. Sie wurde gewerblich genutzt, zuletzt von der Radio-Werkstatt Rudolf Samhammer. Anschließend wurde dieser Teil wieder als Wohnung eingerichtet und der Straßenzugang abgeschafft. Heute bzw. zukünftig würde sich diese Wohnung gut als Johannes-Honterus-Gedenkstätte eignen.

Peter Simon



Lageplan mit der Schwarzgasse und Kniegasse um 1900.



Skizze des Stadtplans der Schwarzgasse und Kniegasse um 1900.

Alte Handelswege von Kronstadt an die Donauhäfen

657 Jahre seit der Erteilung des ersten Handelsprivilegs an Kronstadt

Märchen fangen gewöhnlich mit „es war einmal“ an und setzen sehr oft mit einem Prinzen, einem Königshof und einer Prinzessin fort. Und wenn die Prinzessin blond oder schwarzhaarig beschrieben wird, so kommt ebenso oft auch ihre „Kleidung aus Seide“ vor. War Seide das erstrebenswerte Ideal einer kostbaren Kleidung, dass sie, aus der Ferne gebracht, zu einem Wahrzeichen der Reichen wurde? Vielleicht, sonst wären nicht Bezeichnungen wie die „Seidenstraße“ entstanden. Straßen, Wege oder Routen, auf denen sich Kaufleute bewegten, welche die erwähnte Seide, Gewürze, Pelze, Waffen und was eben gefragt war, auf große Entfernungen transportierten. So entwickelten sich die Handelsstraßen, die Erzeuger mit Kunden verbanden, die sich kreuzten, trennten oder auch verbanden, wenn die Fortsetzung der Route über Berge führte, die nur bedingt passierbar waren. An solchen Treffpunkten entstanden schnell wachsende Orte, die sich zu reichen Städten entwickelten. Kronstadt war eine solche Stadt schon von Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

Schon durch seine Lage bedingt, am Fuße der Berge und am Rande der Ebene des Burzenlandes, bot sich Kronstadt als sicherer Rastplatz an. Wie alt die Handelsrouten, die durch Kronstadt führten, waren, wird vielleicht noch entdeckt, doch die Geburtsstunde der schriftlich vermerkten Geschichte war der 28. Juni 1358. Es war die Bestätigung für die Kronstädter Kaufleute, dass sie die Strecke bis zur Donau, in die Häfen Brăila und Galatz, mit ihren Warenkarawanen nutzen dürfen, und wurde von König Ludwig I. von Anjou (1339-1384) erteilt. Im Privileg von 1358 wurde die Route Kronstadt, Rucăr, Câmpulung, Târgoviște, Gura Ialomiței, Brăila angegeben. Ein anderer Weg führte entlang des Tömösch und setzte sich über das heutige Predeal, entlang der Prahova, im Ialomița-Tal bis nach Brăila fort. Der dritte Weg war eine Abzweigung des letzteren und war als Drumul Teleajenului bekannt. Der Historiker Cezar Popescu nannte ihn „den großen Weg nach Kronstadt“ (Drumul cel mare al Braşovului). Er ging über Zeuzon/Zizin, Tabla Buții, Vălenii de Munte, Bucov, Gherghița, Oraşul de Floci bis nach Brăila. Alle drei Routen waren mit Sicherheit schon viel früher von Schafherden zurückgelegt worden, die sich nach Süden oder Südosten bewegten.

Es folgten mehrere Bestätigungen der Privilegien, manche davon mit Erweiterungen: 1368 gewährte diese Vladislav Vlaicu, 1413 Mircea der Alte und

bis 1444 alle seine Nachfolger. Ștefan der Große erteilte 1457 auch ein Handelsprivileg, welches besagt, dass „alle Kronstädter und alle Kaufleute sowie das ganze Burzenland sich frei mit ihrer Ware durch Städte und Märkte bewegen dürfen, um ihre Ware zu verkaufen“.

Dabei hatten die Kronstädter Kaufleute noch einen großen Vorteil auf ihrer Seite: 1369 hatte ihnen König Ludwig I. das Stapelrecht für Tuch verliehen, welches ihnen erhebliche finanzielle Vorteile verschaffte. Stapelrecht bedeutete nämlich praktisch das, was man heute als „Handelsbarriere“ bezeichnet. Kaufleute, die mit Tuch handelten und solches transportierten, waren verpflichtet, ihre Ware in Kronstadt abzuladen (stapeln) und diese 30 Tage lang zum Verkauf anzubieten. Diese Ware wurde von den Kronstädter Kaufleuten günstig eingekauft und in Brăila oder Galatz mit gutem Gewinn weiterverkauft, um verschifft zu werden.

Mit diesen Wegen befassten sich mehrere Forscher, unter ihnen auch Vasile Părvan, der die Entstehung im frühen Mittelalter vermutet und über welche er meinte, dass sich auf ihnen „etwa sieben Jahrhunderte nach Christus Bewohner beider Seiten der Karpaten hin und her bewegten“. Die erwähnten späteren Bestätigungen des Privilegs beziehen sich auf alle drei Routen und geben mehrmals Auskunft auch über die beförderten Waren. Der Woiwode Dan der Walachei bestätigte 1422 für alle seine Untertanen in Märkten und am Zoll, dass „in Einverständnis mit den Kronstädtern von und nach Kronstadt Wachs, Talg, Silber, Gold oder alles andere frei zu führen ist. Und ebenso von Kronstadt alles, was erwünscht ist, zu bringen, sei es Tuch, Silber oder was ihnen beliebt“.

Außer den zahlreichen Bestätigungen des Privilegs zum freien Handel gab es auch viele Unterbrechungen dieser florierenden Tätigkeit, hervorgerufen durch Kriege und Überfälle. Am bekanntesten in diesem Sinne ist Vlad III., genannt der Pfähler, der Kronstädter Kaufleute töten ließ und mehrere Einfälle nach Siebenbürgen verübte.

Auch Fürst Michael der Tapfere nahm 1599 den Weg über den Bosauer Pass/Pasul Buzău, als er nach Siebenbürgen kam. An ihn erinnern noch heute mehrere Standortbezeichnungen: „Der Felsen des Michael“, „Der Tisch Michaels des Tapferen“ oder „Tabla Buții“, eine Bezeichnung, die als „Fäser-Tisch“ gedeutet werden könnte, ausgehend von den Wein- und Ölfässern, die hier mit Ochsenwagen befördert wurden.

Bevölkerungszuwachs, technische Entwicklungen, Neuerschließungen und Waldrodungen führten dazu, dass entlang der Wege neue Ortschaften entstanden, Streckenabschnitte neu angelegt oder ausgebaut und die Fahrten sicherer wurden. Ältere, schwierige Abschnitte wurden aufgegeben und sind heute nur noch Hobbyforschern oder Einheimischen bekannt. Ladislau Kapitany aus Săcele, neben Kronstadt, ist begeisterter Wanderer und erforschte mehrere solche vergessene Abschnitte. Dabei entdeckte er die Grundmauern von drei befestigten Anlagen: Királyhegy, eine Burg bei Poiana Strîmba de Sus, Királyko vára oder Cruceburg aus der Zeit der Arpaden (11. Jahrhundert) und Tatárvár, 1223 vom Deutschen Ritterorden gegen die Kumanen erbaut, vernichtet, aufgebaut und wieder vernichtet.

Das Neuerschließen von Streckenabschnitten und Abkürzungen endete 1789, als die Verbindung über das Prahova-Tal von Norden nach Süden hin modernisiert wurde.

Übrig geblieben sind Eintragungen, die heute gruselig klingen, so wie die von Oberst Karl von Götze aus einem Band über Ungarn und Siebenbürgen: „Es ist einer der schwierigsten Wege, der gefährlichsten und schaurigsten, den ich jemals zurückgelegt habe. Es bleibt ein Wunder, wie es die

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die *Neue Kronstädter Zeitung* lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Pferde bis hinauf geschafft haben.“ Selbst 1864 schlug ein französischer Straßenbauingenieur in „La Voix de la Roumanie“ noch vor, die Route durch das Prahova-Tal zugunsten der über das Teleajen-Tal aufzugeben, da die Erweiterung noch schleppend vorankam.

Der Verlauf der heutigen Straße von Kronstadt nach Predeal wurde 1850 vermessen und angelegt. Dieser Verlauf ist mit geringen Abweichungen, hervorgerufen durch Erweiterungen oder Begrädnungen, derselbe geblieben.

Aus: „ADZ“, vom 28. August 2014, von Hans Butmaloiu

Nachtrag zur NKZ, vom 31. März 2015, Seite 9

Die „Briefe aus dem 1. Weltkrieg“ in der NKZ vom 31. März 2015, auf Seite 9, stammen aus dem Buch „Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg“, herausgegeben von Rudolf Hoffmann, das durch Zufall auf einem Dachboden in Petersberg gefunden wurde und sich jetzt in Gundelsheim befindet.

Unter anderem enthält das Buch auch die vor 100 Jahren geschriebenen Briefe des im Weltkrieg gefallenen Kurt Seewaldt aus Kronstadt. Er war der älteste Sohn des Mühlen-Besitzers Alfred Seewaldt.

Es ist derselbe Kurt Seewaldt, der 1909 das erste siebenbürgische Skiwettrennen bei Kronstadt mit 17 Jahren gewonnen hat. Siehe Ausschnitt aus „Den Karpaten“, II. Jg., 1. Märzheft 1909, Heft 11.

Die Schriftleitung

Das I. siebenbürgische Skiwettrennen fand Sonntag, den 14. d. M. in der Nähe Kronstadts statt. Rennstrecke: 7 1/2 km, Höhendifferenz ca 600 m, das letzte Stück der Strecke war den Fahrern unbekannt. Der Weg war in bestem Zustande, der Schnee ausgezeichnet, Kontrollposten wiesen die Fahrer zurecht. Tausende von Zuschauern standen bei der Abfahrts- und Ankunftsstelle, sowie an interessanten Punkten der Rennstrecke.

Unter den 10 Teilnehmern an der Fahrt legte der erste Sieger K. Seewaldt die Strecke in 38 Minuten 58 Sekunden zurück, der zweite, Bogt, in 39 Minuten 30 Sekunden, der dritte, v. Bömches, in 39 Minuten 35 Sekunden. Der Zeitunterschied zwischen den fünf ersten betrug bloß 1 Minute, ein Kilometer wurde durchschnittlich in 5 Minuten 18 Sekunden zurückgelegt.

Nun auch Möwen im Stadtgebiet

Möwen im Stadtgebiet gehören nun auch bald zum Alltag. Zwar ist man an diese besonders an der Meeresküste, im Donaudelta oder in feuchten Gebieten gewöhnt, doch haben sich nun einige auch auf Hochhäusern in Kronstadt eingenistet. Besonders in den Gebieten Griviței-Boulevards, Mihai-Viteazul-Straße, nun auch im Craiter-Viertel sind diese zu sehen und zu hören. Laut Dan Ionescu, Leiter der Kronstädter Ornithologen-Filiale, wurde noch keine Bestandsaufnahme gemacht und man kann auch nicht von einer Invasion sprechen. Doch ungewohnt ist deren Aufenthalt im Stadtgebiet dennoch. Ionescu spricht sogar von einer neuen Kategorie, den „Stadtmöwen“, da diese, im Unterschied zu anderen ihrer Vogelgattung, sich mit Mäusen und Abfällen von den Müllablagerungen ernähren.

Aus: „ADZ“, vom 2. April 2015, von dd

Wieder fast 300 000 Stadtbewohner

Fast 40 000 Einwohner sind in Kronstadt in den letzten vier Jahren zur Stadtbevölkerung hinzugekommen. Laut dem Landesinstitut für Statistik zählte die Stadt unter der Zinne am 1. Januar 2015, 291 195 Einwohner. Bei der Volkszählung im Jahre 2011 waren es noch 253 200. Interessant ist dieser Zuwachs nachdem in der Zeitspanne 2002-2011 ein starker Rückgang verzeichnet worden war.

Nun befindet sich diesbezüglich Kronstadt an achter Stelle landesweit und wird nur von Bukarest mit 2 103 346, Jassy mit 357 192, Temeswar mit 333 613, Klausenburg mit 322 108, Konstanza mit 319 169, Craiova mit 307 022 und Galați mit 305 805 Einwohnern übertroffen. Was die Altersstruktur betrifft sind 71 Prozent der Einwohner von Kronstadt zwischen 15 bis 64 Jahren, 15,1 Prozent unter dem 15. Lebensjahr und 13,9 Prozent über 65. Angezogen werden die Neuzugänge vor allem durch die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt und dem Tourismus.

Aus: „ADZ“, vom 8. Mai 2015, von dd

Monatsschrift für Tourismus „Best of Brașov“ wurde vorgestellt

Mit einem schönen Ausblick auf die Innere Stadt, einem Teil der Warthe und der Straße in die Schulerau, stellte sich am 12. Mai die erste Ausgabe der neuen Monatsschrift für Tourismus „Best of Brașov“ vor. Die 28 Seiten Hochglanzdruck enthalten 60 Prozent Tourismus und Kultur und 40 Prozent Wirtschaftsnachrichten.

Die anvisierte Zielgruppen Vergnügungs- und Geschäftsbesucher von Kronstadt, denen Einblicke in die Stadtgeschichte, über die Attraktionen und das Geschäftsleben der Stadt zugänglich gemacht werden sollen. Als Partner stehen an erster Stelle die Agentur für Entwicklung des Tourismus und der Deutsche Wirtschaftsclub Kronstadt.

Die Auflage wird für den Anfang 2000 Exemplare betragen und in den Flughäfen Hermannstadt, Neumarkt und Otopeni sowie in den Hotels in Kronstadt und Bukarest vertrieben werden.

Aus: „ADZ“, vom 14. Mai 2015, von hib

Erinnerungen an die Deportation niedergeschrieben

Zweisprachiger Band von Helene-Martha Kopony liegt auf

Das Los Tausender deutscher Angehöriger aus Rumänien, die 1945 zur Zwangsarbeit in die damalige Sowjetunion deportiert wurden, teilte auch Helene-Martha Kopony. Sie war noch nicht zwanzigjährig, als sie gemeinsam mit ihrer älteren Schwester für fünf Jahre Elternhaus und Heimat verlassen musste, um Schwerarbeit zu leisten und darüber hinaus unmenschlichen Behandlungen und Verachtung ausgesetzt zu werden.

Der vor Weihnachten 2013 im Kronstädter aldus Verlag unter dem Titel „Fünf Jahre Arbeitslager – Meine Erinnerungen an Dnjepropetrowsk“ erschienene Band, der von Christine Chiriac redigiert und ins Rumänische übersetzt wurde, ist angehtan, nicht nur dem deutschsprachigen Leser die Deportation zu vergegenwärtigen, sondern auch die rumänischen Leser – was sehr wichtig ist – darüber in Kenntnis zu setzen. Leider sind Letztere viel zu wenig über die Geschichte der deutschen Minderheit informiert. Die Mehrheitsbevölkerung des Landes kennt kaum die Willkürmaßnahmen – Enteignung, Deportation, Evakuierung, politische Prozesse –, denen die Deutschen in den Nachkriegsjahren ausgesetzt wurden und die dazu führten, dass die Aussiedlung als einzige Lösung für die Entrechtung galt.

Martha Kopony wurde 1925 in Rosenau geboren und verbrachte ihre Kindheit und Jugendjahre im Elternhaus. Nach ihrer Heimkehr aus der Depor-

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

Zwei Kronstädter Ehrenbürger post mortem

Dafür vorgeschlagen: Dr. Teodor Sbârcea und Dr. jur. Annemarie Schnell

Auf der Tagesordnung der Stadtratssitzung von Montag stand auch der Vorschlag, den Titel eines Kronstädter Ehrenbürgers an zwei markante Persönlichkeiten der Stadt zu vergeben.

Es handelt sich um den Arzt Teodor Sbârcea und um dessen Tochter Annemarie Schnell. Teodor Sbârcea war Anfang des 20. Jahrhunderts einer der ersten rumänischen Ärzte im Kreis Kronstadt. Zwischen 1900 und 1905 war er als Arzt in Marienburg tätig. Es folgt (bis 1919) eine erfolgreiche Tätigkeit in Săcele. Dr. Sbârcea werden besondere Verdienste in der Bekämpfung von Typhus anerkannt. In Zizin hilft er bei der Gründung eines Roten-Kreuz-Hospitals; in Târlungeni entsteht dank ihm eine Dorfambulanz. Nach dem ersten Weltkrieg ist Dr. Teodor Sbârcea bis zum Rentenantritt (1930) der Chefarzt des Landeskranien Kronstadt. Bekannt ist der Arzt auch dafür gewesen, dass er oft kostenlos arme Patienten behandelt hat.

Seine Tochter Annemarie (1907-1984) gilt als erste deutsche Rechtsanwältin in Südosteuropa nach ihrem Jurastudium in München, Paris, Wien und Klausenburg. Nach dem Tod ihres Ehemanns, Dr. Fritz Schnell, führte sie dessen Anwaltskanzlei weiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie aus der Rechtsanwaltskammer ausgeschlossen und erhielt Zwangsaufenthalt in Covasna. Später wurde sie Sekretärin und Bibliothekarin am Theologischen Institut in Hermannstadt und galt als Vertraute des Bischofs Müller-Langenthal. 1959 übersiedelte sie nach Wolkendorf, wo sie Hilfsbedürftigen half, kostenloses Nachhilfeunterricht erteilte und aktiv in der evangelischen Kirchengemeinde mitwirkte.

Aus: „ADZ“, vom 21. April 2015, von Ralf Sudriagan

Über Eduard Morres – ein Künstlerbeispiel in Indien

Zu einem Lichtreflex von Barbizon und Zeiden bis nach Bangalore

Zu den zahlreichen Besuchern der thematisch und dokumentarisch ausgerichteten Retrospektive „Reflexe in Licht und Schatten – Eduard Morres als

Bote der Freilichtmalerei“, die vom 9. Mai zum 31. Juli 2014 im Haus des Deutschen Ostens, München, zu sehen war, gehörten, außer einem Team des Rumänischen Fernsehens *TVR 1*, auch andere ausländische Gäste. So zum Beispiel die in München lebende indische Designerin Akanksha Srivastava, die sich auch ins Gästebuch eingetragen hat.

Bei einem kürzlich geführten Gespräch mit der Kuratorin der Ausstellung berichtete Akanksha Srivastava, dass sie bereits als Studentin in Indien von der Pleinairmalerei bzw. Freilichtmalerei dieses siebenbürgischen Künstlers erfahren habe. Am National Institute of Fashion Technology in Bangalore, der Hauptstadt des Bundesstaates Karnataka, wo 2004-2008 unter anderen die Studienfächer Art



Eduard Morres: Am Alt (Öl)

Cultures und Art History angeboten wurden, besuchte sie im zweiten Semester auch eine Vorlesungsreihe über Bildende Kunst im Osteuropa des 20. Jahrhunderts. Eine besondere Vorlesungsfolge befasste sich mit den Kunstbestrebungen in einigen Ländern, so auch in Rumänien. Zu den bekannten rumänischen Künstlern, die beispielhaft vorgestellt wurden, da sie nicht Vertreter des sogenannten Sozialistischen Realismus waren, gehörte auch der Maler Eduard Morres (1884-1980). Akanksha Srivastava war der Name dieses „rumänischen“ Künstlers damals schon deshalb aufgefallen, weil er sich klanglich „irgendwie unterschied“ von anderen bedeutenden rumänischen Künstlernamen, die in der Vorlesung genannt wurden.

Es ist jedenfalls überraschend und auch erfreulich, dass im fernen indischen Bangalore – mit 8,4 Millionen Einwohnern die drittgrößte Stadt Indiens – ein siebenbürgischer Künstler in der Vorlesungsreihe einer bedeutenden Fachhochschule als

nicht besser. Die größten Feinde der Deportierten waren Kälte, Krankheiten, Hunger und Schmutz, denen viele erlagen.

Nach Fluchtversuchen, von denen der erste scheiterte, wurden sie wieder gefangen und arbeiteten auf einer Kolchosa. Auch von da flohen sie unter rumänischen Decknamen und kamen bis Dnjepropetrowsk, wo sie gleiches Los erlitten und Prügel erhielten. Schließlich wurde Martha Kopony in ein Stahlwerk zugeteilt, wo sie Schwerstarbeit leistete. Sie erkrankte an Malaria und überstand die Krankheit nur knapp. Anschließend arbeitete sie auf einem Brotauto. Im September 1949 wurden Martha Kopony und ihre Schwester zu einem Kombinat nach Saporoschje gebracht. Es war ihr letzter Aufenthaltsort, bevor sie am 11. Dezember einwaggoniert wurden und nach acht Tagen über Sighet in Rosenau eintrafen.

Auch der Vater war nach Russland deportiert worden, kam aber bereits 1948 zurück. Zwischen 1952 bis 1954 wurde er dann nach Reps evakuiert. Er siedelte aus, heiratete zum zweiten Mal, starb aber sechs Monate bevor Martha Kopony auch in Deutschland ankam, um sich um die Erbschaft des Vaters zu kümmern. Obwohl sie auch heute an gesundheitlichen Folgen der Deportation leidet und die schmerzlichen Erinnerungen immer wieder auftauchen, hat die Autorin die positiven Erlebnisse nicht vergessen. So die Solidarität von rumänischen Mitbürgern aus der Heimat, die versucht haben, den von der Deportation Betroffenen zu helfen. Auch in den fünf Jahren schwerster Arbeit im Donbass-Gebiet hatte sie Gelegenheit, unerwartete Hilfe von russischen Bewohnern zu erhalten, die insbesondere das Leid der letzten Jahre ertragbarer machte.

Dieser ergreifende Erlebnisbericht ergänzt die Reihe mehrerer bisher erschienener Buchveröffentlichungen, die der Deportation gewidmet wurden. Voraussichtlich werden weitere erscheinen, in Anbetracht der 2015 zu begehenden 70-jährigen Wiederkehr dieser gegen alle Menschenrechte getroffenen Maßnahme. Leider werden nur noch

beispielhafter Vertreter einer Malweise, nämlich der Pleinairmalerei, präsentiert wurde. Dazu zeigte der vorragende Professor auch einige Projektionen von Landschaftsbildern Eduard Morres’.

Man darf sagen, dass dieses ein denkwürdiger Moment war, wo die Freilichtmalerei aus dem Wald beim französischen Künstlerdorf Barbizon ihre Licht-Schatten-Reflexe bis nach Zeiden bei Kronstadt und von dort, eine Vorlesung lang, bis in die indische Millionenmetropole Bangalore gesandt hatte.

Aus: „ADZ“, vom 24. April 2015, von Brigitte Stephani

Rumäniens Karpatenwälder werden geplündert

Ausländische Firmen machen horrenden Gewinne

Im Mai d. J. beschäftigte sich die rumänische Presse mit einem Thema, dessen Dimensionen auch westeuropäische Medien mobilisierte: das Ausmaß illegaler Abholzung in den Karpatenwäldern. Stündlich sollen Waldbestände in der Größe von drei Fußballfeldern geschnitten und das Holz ins Ausland gebracht werden. Rund 6,5 Millionen Hektar groß sind die Wälder der Süd- und Ostkarpaten, das ist etwa ein Drittel der Ausdehnung der Staatsfläche.

Die Bukarester Regierung geht davon aus, dass jährlich 4,5 Millionen Kubikmeter Wald, zu Parkett und anderen Kleinformen zerlegt, das Land verlässt und zur Holzverarbeitung vor allem nach Österreich, aber auch nach Deutschland verbracht wird. Betreiber dieser Zerstörung einer der schönsten europäischen Waldlandschaften – wie vor Kurzem „Der Spiegel“ und eine Reihe rumänischer Periodika schrieben – sind vor allem Großfirmen in Österreich, die in eigenen Niederlassungen in Rumänien die Baumstämme zerkleinern, um das Holz auf diese Weise aus dem Land bringen zu können. So wird berichtet, dass ein Mitglied der rumänischen Organisation „Agent Green“, ein junger Mann, der einen Transportzug von Baumstämmen bis in eine dieser Niederlassungen verfolgte und filmte, von den Wachposten der Niederlassung zusammengeschlagen und mit Tränengas besprüht wurde, bis er zusammenbrach.

Der Massenraubbau, dem mittlerweile ganze Bergwälder zum Opfer fielen, soll sich zur Zeit der Regierung Năstase mit Hilfe von Bestechungsgeldern bis in Parlamentarierkreise hinein entwickelt haben. Fachleute sprechen davon, dass die größte der beteiligten österreichischen Firmen allein im Jahr 2013 auf diese Weise einen Gewinn von 465 Millionen Euro – davon 96,5 Millionen Netto – herauschlug. „Agent Green“ behauptet, dass Rumänien heute nur noch die Hälfte der Waldfläche von 1989 besitzt.

Zeitung schon bezahlt?

Fast alle Leser ja, und Sie?

wenige der Betroffenen die Mahnveranstaltungen erleben. Die Buchveröffentlichungen sind umso wichtiger, damit die Ereignisse von der Nachwelt zur Kenntnis genommen werden und nicht in Vergessenheit geraten.

Das Buch von Martha Kopony, das in der Kronstädter aldus Buchhandlung gekauft oder bestellt werden kann, ist auch handlich und grafisch ansprechend gestaltet. Es bietet eine anregende und ergreifende Lektüre sowohl dank der Autorin, als auch der Zusammenarbeit mit Christine Chiriac, die den Band fachlich betreut und eine gute Übersetzung ins Rumänische geboten hat.

Aus: „KR/ADZ“, vom 23. März 2014, von Dieter Drotloff, gekürzt und bearbeitet von OG

Helene-Martha Kopony: „Fünf Jahre Arbeitslager. Meine Erinnerungen an Dnjepropetrowsk“ – „Cinci ani de lagăr. Amintirile mele din Dnipropetrovsk“ - Redaktion und Übersetzung Christine Chiriac, Kronstadt aldus Verlag 2013, 136 Seiten, 19 Lei.

Neuer Beitrag ab 2015

- Viele Leser haben den Hinweis von Seite 2 der vergangenen Ausgabe offensichtlich übersehen, denn es kamen bereits viele Zahlungen für 2015 mit dem alten Betrag. Lesen Sie bitte nochmals die Begründung der Beitragsanpassung durch (war auffällig gelb markiert), und handeln Sie dementsprechend.

- Wer über Dauerauftrag zahlt, bitte die Änderung bei seiner Bank vornehmen zu lassen.

- Bitte auch immer die Lesernummer angeben, damit die Zuordnung des Beitrags richtig vorgenommen werden kann.

Die Schriftleitung



Leserbriefe



Das Restaurant Warthe, ca. 1910, nach dem Abriss entstand eine bescheidene Kneipe „Warte“.

Das Restaurant Warthe

Im Artikel „Ein besonderes Bauwerk der Stadt unter der Zinne“ aus der Zeitung vom 31. März 2015 S. 11 stimmt es nicht, dass keine Gebäude für den Bau der Straße in die Schulerau abgerissen wurden, sondern siehe Bild und Text aus „Braşovul de odinioară“ von Căncescu und Titus Măzgăreanu auf S. 92 „Das Restaurant Warthe wurde beim Anlegen der neuen Straße in die Schulerau abgerissen“.

Arthur Habermann

Erfreuliches Wiedersehen Ein sehr persönlicher Reisebericht

Nach fünfjähriger Pause habe ich mit meiner Frau im September 2014 eine zweiwöchige Reise durch unsere Heimat Siebenbürgen und die Moldau unternommen. Wir wollten Urlaub ohne detaillierten Routenplan, ohne Zwänge und Verpflichtungen machen, auch getrieben von ein bisschen Sehnsucht und Neugier. Hier möchte ich die vielen Eindrücke meines Wiedersehens mit Kronstadt schildern.

Das herbstliche Kronstadt hat uns an einem Sonntag mit Sonnenschein empfangen. Das erste angesteuerte Hotel hat uns zugesagt, es hatte eine zentrale Lage, das Zimmer war geräumig, der Zinnenwald fast greifbar direkt vor unserem Fenster. Die gesunde Luft hat uns gut getan und wir haben gleich eine erste Erkundungstour durch die Innenstadt unternommen. Hier trafen wir auf ein sehr lebendiges Gemisch von Einheimischen und Touristen, die durch die Straßen schlenderten oder in den unzähligen Gaststätten saßen. Die Purzengasse, seit jeher eine Einkaufsstraße, Corso und beliebte Fußgängerzone, empfing uns mit vielen Tischen und modernen Rattan Stühlen unter großen Schirmen (mit der selbstbewussten Aufschrift

„Braşov/Kronstadt/Brassó. Regele oraşelor în România“), wo es ums „Sehen und Gesehen werden“ geht. Die Innere Stadt verfügt über ein großes Angebot an Gaststätten, in denen man für wenig Geld gut essen kann. Die Qualität ist einwandfrei, beginnend mit der *ciorbă cu perişoare* über die *mămăliguţă cu brânză și smântână* bis zu den *papanăşi*. Auch habe ich – als begehrendes Leckermaul – in der Purzengasse auf nur einer Straßenseite fünf Konditoreien gezählt mit einer großen Auswahl an Süßigkeiten; in einer haben wir auch echten türkischen Kaffee getrunken und bei der Zubereitung zusehen können.

Viele Straßen der Innenstadt haben jetzt Kopfsteinpflaster, vermutlich weil die Stadtverwaltung erkannt hat, dass das Trimmen der Stadt auf „frühere Zeiten“ auf Touristen attraktiv wirkt. Auch viele Häuser sind gestrichen und renoviert worden, die Straßen sind sauber. Ein Verdienst des beliebten Bürgermeisters Scripcaru?

Als wir am nächsten Tag den Kirchhof besuchten, stießen wir zufällig vor dem Honterus-Gymnasium auf eine riesige Menschenmenge. Es war der 15. September, traditionell der Tag des Schulbeginns in Rumänien, und der Direktor hielt gerade seine Ansprache auf Deutsch und dann auf Rumänisch. Auf unserem Weg in die Obere Vorstadt kamen wir zum Şaguna-Gymnasium, wo wir eine ähnliche Zeremonie erlebten.

Der Anger war früher Zentrum und Versorgungsbereich für uns Ober-Vorstädter, sehr verkehrsreich und nicht sehr gepflegt. Heute ist er gepflastert und rein, ein neues großes Hotel steht da, in den Nebenstraßen gibt es Pensionen, die Häuser sind frisch saniert.

Der Anfang der Burgpromenade ist zum Parkplatz degradiert worden. Früher standen hier stattliche, Schatten spendende Kastanienbäume. Ein großer Verlust! Ab der Weberbastei ist die Burgpromenade aber so geblieben, wie sie früher war, mit einem schönen Blick auf die Innenstadt. Auf der Zinne haben wir die Ruinen der Braşoviaburg besichtigt und auf der Aussichtswarte die Gelegenheit genutzt, die Stadt von oben zu betrachten und zu fotografieren. Mich begeistert dieser wunderschöne

Blick auf die Stadt jedes Mal aufs Neue. Es gibt meines Wissens ganz wenige Städte auf der Welt, wo man von einem natürlichen Berg aus einen derartig direkten Blick auf fast die ganze Stadt hat. Gut sichtbar sind die vielen Neubauten auf dem gegenüberliegenden Raupenberg, Mühlberg und Böttcherrücken, wobei einige moderne Villen einigermaßen in die Landschaft passen, andere jedoch nicht. Nachdem wir aufwärts die Seilbahn genommen hatten, sind wir zu Fuß auf den reparaturbedürftigen Serpentina abgestiegen und haben uns an dem intakten Buchenwald erfreut.

Schon zu Zeiten meiner Großeltern war der Gemüsemarkt am Ende der Schwarzgasse das Mekka der Hausfrauen. War er in kommunistischen Zeiten eher unappetitlich, so ist er heute zwar kleiner, aber ordentlich, rein und mit reichem Angebot. Wir konnten Tomaten kaufen, die diese Bezeichnung auch verdienen. Neben den vorzüglichen *urdă* und *caşcaval* im Käsebereich gibt es im Supermarkt alles. Wir haben uns aber gefragt, wie die Kronstädter sich diese Dinge bei den niedrigen Verdiensten und Renten der Durchschnittsbürger leisten können. In einem kleinen Laden in der Brunnegasse haben wir ein unglaublich schmackhaftes Kartoffelbrot gekauft, so wie wir es von ganz früher kennen!

Auch in der Blumenau hat sich manches verändert: Beim Patriakino hat die Philharmonie eine neue moderne Bleibe gefunden und das neue Stadtzentrum (Centru civic) soll nördlich der ehemaligen Schiel-Fabrik (später Hidromecanica, jetzt Baustelle) entstehen. Es wird allerdings noch etwas dauern, bis es diesen Namen auch verdient, denn bislang ist es keine ernst zu nehmende Konkurrenz zum Marktplatz.

In der Schwarzen Kirche haben wir das wöchentliche Orgelkonzert besucht. Es war eine besinnliche Stunde schöner Musik in diesem wunderschönen, vertrauten Dom, der so viele Erinnerungen in meinem Leben wachrief. An das Singen im Bachchor, unzählige Konzerte, an unsere Trauung und die Taufe der Kinder.

Schulerau und Schuler waren seit meiner Kindheit Orte unzähliger schöner Ausflüge zu jeder Jahreszeit. Hier hat sich viel verändert: In der Schulerau sind weitere Villen und Hotels entstanden, insbesondere vom Höhenheim aus Richtung Sprungschanzen.

Von der Schulerspitze haben wir den Rundblick ins Burzenland, auf den Hohenstein und Butschetsch genossen, sind zu Fuß zur Julius Römer Hütte (Postavaru) gegangen. Hier haben wir die Tochter des Hüttenwarts Truetsch angetroffen. Die Hütte sieht rustikal und ordentlich aus und beherbergt auch ein kleines Gebirgs-Museum. Die Ruia ist leider nicht mehr die blumenübersäte Wiese, sondern ein einziges großes Wasserbecken, als Speicher für die unzähligen Schneekanonen, zum Beschneien der vielen neuen Skipisten. Den Roten Weg gibt es nur in wenigen Resten, da der gesamte Berghang abgeholzt und von alpinen Pisten übersät ist.

Am späten Nachmittag unseres letzten Tages in Kronstadt genossen wir auf den Sitzgelegenheiten zwischen dem Alten Rathaus und dem Wasserspiel am Marktplatz gerade die besinnliche Atmosphäre, als um 17.00 Uhr plötzlich sechs mittelalterlich gekleidete „Turmwächter“ mit Fahne, Säbeln und Hellebarden und drei Turmbläser mit Trompete, Posaune und Horn erschienen. Sie stiegen bis zum Rundgang am Turm hoch und spielten zwei kurze klassische Melodien und am Ende das Siebenbürgenlied. Mit Blick auf Hirscherhaus, Schwarze Kirche und Zinne war diese musikalische Einlage ein schöner Abschluss unseres Besuchs.

Das Ortsbild von Kronstadt hat sich in den letzten Jahren wieder verändert. Einiges gefällt mir nicht so gut, das meiste sehe ich jedoch positiv.

Bei den Menschen indes hat sich weit mehr verändert. Als Rumänisch sprechender ausländischer Tourist fällt man nicht mehr auf, genau so wenig wie das Auto mit deutschem Kennzeichen. Bei Gesprächen mit bekannten, aber auch wildfremden

Modellbauer Arnold Szabo

Als Sohn eines Baumeisters war ihm sicherlich eine Begabung in die Wiege gelegt worden. Nach Vaters frühem Tod musste Sohn Arnold schon mit 17 Jahren der Mutter helfen, die Familie zu ernähren. 1923 in Kronstadt geboren, war er altersmäßig auch von der Russlandverschleppung betroffen, und musste dort fünf Jahre seines jungen Lebens verbringen. Zurückgekehrt begann er erst als Werkzeugmacher in den Traktoren-Werken zu arbeiten, heiratete bald Ilse Klein, Kindergärtnerin in Martinsberg. 1973 wanderte die Familie mit zwei Kindern aus. In einer Firma in Süddeutschland, die sich mit Solartechnik befasst, fand Arnold Szabo Arbeit als Techniker.

Seit das Ehepaar in Rente ist, wohnen sie im bayerischen Königsbrunn. Hier hat Arnold Szabo nun Zeit, seinem Hobby zu frönen, dem Modellbau. Der Keller ist seine Werkstatt, Hobbyraum wäre untertrieben. Werkzeuge in Reih und Glied, alles ordentlich aufgeräumt in unzähligen Fächern. Als letztes Werk des Jahres entstand 2014 das Modell der Bartholomäer Kirche. Der Grundriss ist dem Buch von Gustav Treiber entnommen, in dem unzählige Grundrisse siebenbürgischer Kirchen und

Kirchenburgen zu finden sind. Das Modell ist im Maßstab 1:100 erstellt, L 60 cm, B 30 cm, H 24, Turm 40 cm hoch, Gewicht ca. 14 kg. Es erforderte etwa 880 Arbeitsstunden und zeigt die Kirche in dem Zustand, den sie im Jahre 1900 hatte. Da stand noch kein Pfarrhaus und die Langgasse war noch nicht gepflastert.

Arnold Szabo hat 1984-1988 die Kirchenburg von Birtlhalm (L 170 cm, B 130 cm, H 130 cm), 1988-1991 von Tartlau (L 170 cm, B 130 cm, H 130 cm), 2010 die Evangelisch-gotische Stadtpfarrkirche von Bistritz, 2003 die Ruine Marienburg, 2011 die romanische Basilika aus Mönchdorf und 2012 den Innenraum der Bistritzer Stadtpfarrkirche nachgebaut.

Alle Modelle sind in mehreren Ausstellungen gezeigt worden. Die ersten befinden sich im Siebenbürgerheim Wiehl-Drabenderhöhe.

Ruhe findet Arnold Szabo aber immer noch nicht, obwohl er die 90 bereits überschritten hat. „Ich brauche die Arbeit, ich muss etwas tun, sowohl geistig, als auch handwerklich“, sagt er, und deshalb hat er den Ehrgeiz, auch ein Modell der Schwarzen Kirche zu bauen. *O.G.*



Modellbauer Arnold Szabo baute die Kirchenburg Birtlhalm im Maßstab 1:100.

Fotos: der Autor



Den Ehrgeiz, auch ein Modell der Schwarzen Kirche zu bauen hat Arnold Szabo noch.

Menschen fiel mir auf, dass sie freundlicher, entgegenkommender und zugänglicher sind als früher. Vermutlich geht es ihnen insgesamt besser als früher, die Freizügigkeit in Europa und der Einfluss westlicher Umgangsformen ist zu spüren, viele Rumänen arbeiten und studieren im Ausland und die meisten Jugendlichen träumen davon, im Ausland zu arbeiten oder dort zu leben. Auch ist eine neue Generation herangewachsen. Wir haben nach unserer Aussiedlung vor 36 Jahren Siebenbürgen oft besucht und ich erinnere mich noch gut daran, wie unfreundlich, ja abweisend die meisten Menschen sogar noch 15-20 Jahre nach dem Umbruch waren. Das hat sich zum Positiven gewandelt. Die für diesen Landstrich eigentlich typische Gastfreundschaft und Herzlichkeit ist jetzt wieder spürbar. Diese erfreuliche Veränderung hat mich positiv beeinflusst, ich habe mich freier, wohler und wie zu Hause gefühlt. Wie in der Heimat, die sie ja immer noch ist. Ich bin in Kronstadt geboren und aufgewachsen, die 42 hier verbrachten Jahre waren zwar schwierig, aber doch meine glücklichsten. Die tiefen Wurzeln habe ich durch unzählige Besuche nach dem Verlassen Kronstadts immer wieder gepflegt. Jetzt, beim Schlendern durch die Straßen, vorbei an Häusern, wo früher Bekannte, Verwandte oder Freunde wohnten, wie beispielsweise in der Katharinen-gasse, angefangen von den Familien Wittstock und Teutsch bis hinauf zu den Familien Schatz oder

Liebhardt, sind vor dem geistigen Auge viele Erinnerungen wach geworden. Ebenso beim völlig vernachlässigten Elternhaus, in dem ich den Großteil meines Lebens verbracht habe. Vom neuen Eigentümer habe ich erfahren, dass er es sanieren und in seinen früheren Zustand zurückführen will. Ich hoffe, dass ihm das gelingt.

Empfinde ich Wehmut oder Bedauern? Ja, weil die früheren Zeiten unwiderruflich vorbei sind. Und Reue? Nein, da ich genügend Zeit hatte, das Thema Aussiedlung zu verarbeiten und meinen Frieden gefunden habe. Auch bin ich jetzt hoffnungsvoller und zufriedener, weil meine Geburtsstadt mit ihren Menschen im Vergleich zu früheren Besuchen wieder schöner, lebendiger, optimistischer geworden ist. Kronstadt hat meiner Meinung nach nicht nur eine bewegte Vergangenheit und eine aktive Gegenwart, sondern auch eine erfolgreiche Zukunft. Die Einschätzung mancher Einheimischen klingt ähnlich und wird durch die Immobilienpreise, die denen von Bukarest ebenbürtig sein sollen, untermauert, auch Rentner aus Italien lassen sich hier nieder.

Dieser Besuch hat mich eindeutig bereichert, es war nicht nur eine Auffrischung von unvergesslichen Erinnerungen, nein, es war ein wirklich erfreuliches Wiedersehen. Das heutige Kronstadt ist eine Reise wert, selbst für diejenigen, für die dieser Ort nicht Heimat ist.

Joachim Roth, München

(Fortsetzung aus Folge 1/2015, Seite 4)

Er hat sich dann kurze Zeit nach der Ankunft in Weimar zur Kriegsmarine gemeldet und war nach einer kurzen Ausbildung auf einem Minensuchboot im Einsatz. Er hatte sich ja nicht aus Abenteuerlust oder Kriegsbegeisterung gemeldet, sondern weil dadurch seine Eltern aus dem Barackenlager, der „Dürrenbacher Hütte“ und dem dort innegehabten kleinen Zimmerchen herauskamen und eine Wohnung zugebilligt bekamen. Wie wir erst später erfuhren, war er mit seiner Einheit in Tulcea (Tultscha) stationiert gewesen. Am Morgen des 19. August 1944 war er mit einem Freund dazu eingeteilt, in einem Schuppen, eingesammelte Mienen zu entschärfen. Sein Freund kam mit dem Lösen einer Verschraubung nicht zurecht. Als Bubi dieses bemerkte, meinte er: „Das haben wir gleich!“ Schob den Freund beiseite und warf sich mit dem ganzen Körper auf den Schraubenschlüssel. Im nächsten Augenblick wurde er von der explodierenden Mine zerrissen und sein Freund schwer verletzt. Nach dem Umsturz Rumäniens am 23. August wurde dieser mit einem Donaumonitor nach Deutschland gebracht. Dabei erlitt er noch zwei weitere Verletzungen, überstand aber auch diese und konnte somit den Verlauf der Ereignisse berichten.

Zunächst einmal führen wir nun mit Resi-Tante in ihre Wohnung. Diese lag etwa 3 km außerhalb von Weimar in einer Arbeitersiedlung mit sehr schönen Standardhäuschen. Es gab einige größere Bauten mit fünf und noch mehr Stiegen, Erdgeschoss, ein Obergeschoss und Dachgeschoss, die meisten Häuser waren aber für zwei oder vier Familien ausgelegt. Alle Wohnungen hatten einen mehr oder weniger großen Garten oder Gartenanteil, der mit Gemüse bepflanzt war und wo der Kaninchenstall stand.

Resi-Tante wohnte im Dachgeschoss und hatten da ein winziges Vorzimmer, Küche, Zimmer und Badezimmer. Es gab nur eine Dachwohnung auf jeder Stiege. Über der zweiten Reihe Wohnungen war der Aufboden (Speicher), wo man die Wäsche trocknen konnte. Der Raum in der Wohnung war recht eng und für uns vor allem die schrägen Außenwände sehr ungewohnt. Bis wir uns daran gewöhnten, gab es manch schöne Beule, sogar bei mir. Vor allem der Eingang ins Badezimmer war sehr kritisch, da man dabei gegen die Schräge angehen musste um die Türe öffnen zu können. Resi-Tante überließ uns das Schlafzimmer, wo wir nun zu dritt in den Ehebetten schliefen. Sie hatte in der Küche noch ein Bett und Heinz-Onkel machte sich in der Küche auf dem Boden ein Matratzenlager. Er war gerade zweite Schicht und kam sehr spät nach Hause. In den folgenden Tagen waren meine Eltern ständig unterwegs um den Papierkram zu erledigen: Anmeldung, Lebensmittelkarten, Kleiderkarten, Raucherkarten, Seifenkarten, Bezugsscheine, Sonderbezugsscheine usw. Schließlich erhielt Vater auch eine Anstellung beim Werkschutz der „Gustloff-Werke“, dem Werk, wo auch Heinz-Onkel arbeitete. Dieser war Dreher und arbeitete an vier Automaten, die Geschosse herstellten.

Als Werkschutz-Mann hatte Vater das Lager der Ostarbeiter zu bewachen. Dieses waren Zivilisten, die aus Russland mehr oder weniger freiwillig zur Arbeit nach Deutschland gebracht worden sind und hier in Baracken in der Nähe des Werkes lebten, zwar eine Bezahlung erhielten, aber fast wie Häftlinge gehalten wurden. Hier traf er, auch beim Werkschutz, Herrn Grommes aus Kronstadt, der ja auch mit unserer Kolonne geflüchtet war und sich hier nach Weimar zu einer Schwester oder Schwägerin durchgeschlagen hatte.

Bald begann ich aber über eine beengte Brust beim Atmen zu klagen, sah auch gar nicht gut aus und hatte erhöhte Temperatur, was meine Eltern dazu veranlasste mit mir zum Arzt zu gehen. Hier wurde ich nun gründlich untersucht, geröntgt, Blut aus der Armvene, den Fingerkuppen und dem Ohr läppchen zur Analyse entnommen. Das Ergebnis war, das ich an einer Hylusdrüsen-Schwellung leide, die unbehandelt in TBC übergehen könnte. Ich kam also in Behandlung, bekam jeden zweiten Tag Spritzen und Ultraviolet-Bestrahlungen, musste viel spazieren gehen und viel bei offenem Fenster liegen. Außerdem bekam ich eine „Vollmilch-Karte“ musste aber dafür von meiner „Fleisch-Karte“ etliche Abschnitte abgeben, was mich in Tränen ausbrechen ließ. Das schlimmste Problem war die Liegekur, da die Wohnung damit ausgekühlt wurde und nicht genügend Heizmaterial zur Verfügung stand um sie wieder aufzuwärmen. Es gab ja schließlich auch eine „Kohle-Karte“, auf welche man eine bescheidene Menge Brennstoff erhielt. Nun wurde aber die Kohle-Karte nicht nach der Größe der Wohnung, sondern nach der Personenzahl ausgegeben und so brachten wir drei Personen noch eine beachtliche Menge dazu.

Durch meine Krankheit, die mir eigentlich wenig zu schaffen machte, war ich vom Schulbesuch befreit. Zwar wurde ich von einigen Nachbarkindern als „Schulschwänzer“ verschrien, aber das kümmerte mich nicht viel. Ich ging viel spazieren, lernte dadurch die nähere Umgebung sehr gut kennen und spielte in Gedanken die verschiedensten Spiele und Szenarien durch. Bei Resi-Tante in der Wohnung durfte nicht gesungen oder gepfiffen werden und auch das Radio wurde wegen der Trauer um Bubi nie angedreht. So langweilte ich mich anfangs oft, gab es doch auch nichts zum Lesen für mich.

Eine gute Abwechslung war es, wenn ich mit Vater zum Hamstern in die umliegenden Dörfer mitgehen durfte. Im nächsten Dorf, Schöndorf, das praktisch an unsere Siedlung grenzte, war nichts zu holen. Da hatte schon jeder Bauernhof seine festen Abnehmer, für die Produkte, die nicht abzugeben werden mussten. Etwas weiter lag Groß Obring. Als wir zum ersten Male hingingen, sahen wir schon am Dorfrand einen Bauern mit einem Arbeiter, wie sich später zeigte, einem

70 Jahre danach – Zeitzeugenbericht

Die Flucht

Der 23. August 1944 und die Wochen danach
aus der Sicht eines 11-jährigen Neu-Honterusschülers

Von Horst Bonfert

Russen (Ostarbeiter), beim Obstabklauben (Obsternte). Vater begann nun mit dem Bauern über den Zaun hinüber ein Gespräch, welches anfangs recht einseitig war. Er schilderte ihm unsere Lage – dass wir Flüchtlinge seien, die alles verloren hatten, sowie meine Krankheit – in lebhaften Farben, ohne das der Bauer irgendwie reagierte. Endlich sagte Vater: „Herr, schauen Sie, ich bin Invalide aus dem vorigen Krieg, von der Isonzofront!“ Dies schien das Zauberwort gewesen zu sein, denn plötzlich konnte unser Bauer sprechen. Er erkundigte sich genau, wo am Isonzo dieses gewesen sei. Er rief uns in den Garten und meinte: „Der Junge kann sich da mal was auflesen!“ Vater gab dann sowohl dem Bauern als auch dem Ostarbeiter eine Zigarette, die diese gleich anbrannten. Herr Guhse, denn so hieß der Bauer, war zur gleichen Zeit mit seinem Regiment im gleichen Abschnitt der Isonzo-Front gewesen, wie sich dann im Gespräch herausstellte und es gab auch eine Menge Gesprächsstoff. Inzwischen kamen die Äste oben am Zwetschenbaum, dank der Zigarette, in Bewegung und immer mehr Zwetschken konnten nun von mir vom Boden aufgelesen werden. Ich aß welche und sammelte den Rest in einen herumliegenden Korb. Bald sagte dann der Bauer: „Der Junge soll sich da ein paar Birnen holen!“ und wies auf den Birnbaum, an welchem eine Leiter lehnte. Ich sammelte eifrig Birnen ein, während die Männer ihre Kriegserlebnisse austauschten. Das Ergebnis war, dass Vater fragte, ob Herr Guhse uns Kartoffeln auf die Kartoffel-Karten abgeben könnte, da man sich ja mit seiner Kartoffelkarte einen Bauern suchen musste, wo man sich die Kartoffeln abholen konnte. Dies geschah in weitem Umkreis mit dem Handwagen und die Bauern hatten da ihre festen Abnehmer. Sie mussten dann nur die erhaltenen Kartoffelkarten abgeben um damit ihren

Raum 21“ machten wir uns schon fertig, weil dann kurz darauf von den Sirenen Voralarm und gleich darauf Luftalarm angekündigt wurde. Als bald versammelte sich die ganze Einwohnerschaft mit Decken, Klappstühlchen, Handtaschen und Köfferchen in welchen die Akten, Wertsachen und vor allem die Lebensmittelkarten waren, im Keller, der auch als Luftschutzkeller diente. Zwar war er hierfür nicht extra ausgerüstet, aber er besaß immerhin zwei Ausgänge, einen in den Hausflur und von da zur Straße und einen in den Garten. Als dann am 9. Februar 1945 der erste Bombenangriff auf Weimar erfolgte, erwies sich dieser Keller aber als sehr unzureichend und das Einzige, was er uns allen vermittelte, war ein Gefühl der Angst, der Hilflosigkeit und des Eingesperrtseins. Doch davon noch später.

Weihnachten war auch sehr traurig. Es waren wohl die traurigsten Weihnachten in meinem Leben. Nicht nur dass es keinen Weihnachtskuchen und keine Geschenke gab, es fehlte auch der Christbaum, das feierliche Glockengeläute und bei uns noch zusätzlich die Weihnachtslieder, da wir ja nicht sangen und auch kein Radio anstellten, wegen der Trauer um Bubi.

Der Winter war zum Glück nicht hart, es gab kaum Schnee und so konnte ich auch mit mangelhafter Bekleidung meine vom Arzt verordneten Spaziergänge unternehmen. Allerdings gab es nun auch immer öfter Fliegeralarm und so ging ich immer nur so weit, dass ich zwischen Voralarm und Alarm zu Hause sein konnte. So geschah es auch am 9. Februar 1945, einem strahlend schönen Sonntag, dass ich kurz vor dem Hauptalarm zu Hause ankam und direkt in den Keller ging, wo alle schon versammelt waren. Ich stand noch auf der Kellertreppe, die zum Garten führte, als Alarm gegeben wurde und wir auch schon Motorbrummen hörten und die Silbervögel aus Rich-



Die Fogarascher Burg im Sommer.

Beitrag zur Volksernährung nachzuweisen. Nachdem dann auch noch ein ganzes Päckchen Zigaretten seinen Besitzer gewechselt hatte, war der Handel abgemacht. Wir bekamen einen ganzen Korb Obst, welches ich eingesammelt hatte und noch Vaters Tasche voll Obst geschenkt. Herr Guhse versprach uns in der kommenden Woche die Kartoffeln auf die Kartoffel-Karten und noch zwei Zentner mehr, Wurzelgemüse, Kraut und gelbe Rüben (Kampuzen) zu bringen.

Als wir heimkamen und unsere Erlebnisse erzählten, wollten Resi-Tante und Heinz-Onkel dieses nicht glauben und meinten: „Der hat euch nur loswerden wollen und darum alles versprochen!“ Es gab aber erstmals Zwetschgenknödel und Zwetschkenmus (Powidel). In der folgenden Woche, am ausgemachten Tag, fuhr dann ein voller Bauernwagen mit zwei kräftigen Pferden bespannt vor und wurde von Vater und Herrn Guhse entladen. Der kleine Keller konnte den Reichtum kaum fassen und die Nachbarn machten große Augen, ebenso wie auch Resi-Tante und Heinz-Onkel. Vater beschaffte auch noch schnell ein kleines Fass von der Werksküche und so legten wir auch Kopfkraut und in Gläsern, gehobelt Kraut ein. Nun besserte sich auch unsere Verpflegungslage ein wenig und ich musste nicht mehr voller Neid zu Vater in den Teller sehen, weil dieser eine Kartoffel mehr darauf hatte als ich.

Wir sollten später noch öfters den Bauernhof von Herrn Guhse besuchen. Von hier bekamen wir die erste Häslein für unsere Hasenzucht, manchmal auch Eier, ein Stückchen Speck, Butter oder einen Schlachthasen. Freilich war es unser Glück, dass meine Eltern Nichtraucher waren und Vater somit immer seine „Argumente“ hatte. Heinz-Onkel war dagegen ein sehr starker Raucher und verpaffte immer auch die Zigaretten die er auf die Raucher-Karte von Resi-Tante bekam und hatte somit beim „Hamstern“ keinen Erfolg.

Leider holte uns das Kriegsgeschehen auch hier bald ein. Es gab immer öfter Luftalarm und da man im Rundfunk schon immer eine Vorwarnung durchgab, indem der Anflug der feindlichen Verbände nach einer Luftschutzkarte kodiert durchgegeben wurde, Resi-Tante aber vom Rundfunkhören nichts wissen wollte, gab mir Heinz-Onkel schließlich einen Detektorapparat mit Bleibende-Kristall und Kopfhörern. Nun saß ich da in einem Eck mit übergestülpten Kopfhörern und fühlte mich als Bordfunker. Wenn dann die Ansage kam: „Feindliche Bomberverbände im Anflug auf Hannover-Braunschweig“ oder „... auf

tung Schöndorf heranfliegen sahen. Plötzlich schrie eine Nachbarin aus einem Fenster: „Sie haben das Angriffszeichen geworfen!“ Ich sah noch schnell einmal hoch und konnte einen weißen Streifen und viel glitzerndes Etwas in der Luft erkennen. Gleichzeitig mischte sich unter das Brummen der Motoren ein pfeifendes Heulen und Mutter rief aus dem Keller nach mir. Es war der erste Bombenangriff auf Weimar und anscheinend auch der heftigste. Wir hörten in unserem Keller das Pfeifen der Bomben und die immer lauter werdenden, weil näher kommenden Einschläge. Als wir dann bei Entwarnung aus dem Keller kamen, sahen wir erst was geschehen war. Etwa 60 m von uns war ein riesiger Bombentrichter in einem Garten, etwa 20 m weiter davon war ein Doppelhaus durch einen Bombeneinschlag zur Hälfte zerstört und es wurde in den Trümmern nach Überlebenden gesucht. In drei Häuser hatten Brandbomben eingeschlagen, aber keinen großen Schaden angerichtet, da die Luftschutzwarte aufmerksam waren und sie gleich entfernen konnten. Am Westrand der Siedlung war noch ein Haus beschädigt worden aber im Feld westlich der Siedlung war ein Teppich von über 300 Bomben niedergegangen und hatte das Feld um und um gepflügt. Dieser hatte eigentlich unserer Siedlung gegolten und nur einem glücklichen Umstand und wahrscheinlich dem Wind war es zu verdanken, dass das Angriffssignal etwas abgetrieben und der Bombenteppich ins Feld statt auf die Siedlung gesetzt wurde. Als wir später ins Tal zu den Gustloff-Werken hinuntersahen, mussten wir feststellen, dass die dortige Arbeitersiedlung weniger glücklich war. Von der ganzen Siedlung war nur ein einziges Haus stehen geblieben!

Von da ab liefen wir sofort, wenn Voralarm gegeben wurde, ob bei Tag oder bei Nacht, auf die Landstraße gegen Groß Obring und in den gleich nördlich der Siedlung beginnenden Wald am Ettersberg. So hörten und sahen wir auch den vernichtenden Angriff auf Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar, als immer neue Bomberverbände über uns mit drohendem Brummen hinwegflogen und am Horizont immer mehr rötliche Punkte auftauchten, eine immer weitere Fläche einnahmen und zusammenflossen. Wie wir nachher erfuhren, waren es die durch Phosphorbomben hervorgerufenen Brände, welche wir da gesehen hatten. Wo sonst immer nur eher beschönigende Berichte über die Anzahl der Opfer bei Bombenangriffen gegeben wurden – so erfuhren wir nie die Anzahl der Opfer beim Angriff auf

Weimar – so wurde von der Propaganda diesmal der unsinnige Massenmord mit über 200 000 Toten, brennenden Flüchtlingszügen, lebenden, im geschmolzenen Asphalt festgeklebten Fackeln und der brennenden Elbe breit herausgebracht. Auch aus heutiger Sicht ist es schwer nachvollziehbar, weshalb im Februar, als das Ende des Krieges schon greifbar nahe war, noch so viele deutsche Städte zerstört und ein altes Kulturerbe vernichtet werden musste.

Mit der Zeit bauten wir uns dann einen Unterstand, indem ein Graben in einem Hang ausgeschachtet und mit Bohlen, Erde und Rasenziegeln überdeckt wurde. Hier waren wir wenigstens gegen Wind und Regen und auch gegen die Sicht aus den feindlichen Flugzeugen geschützt. Da kamen ohne jede Ankündigung 2-3 Jagdbomber plötzlich im Tiefflug heran. Man sah wie sich aus ihrem Rumpf einige kleine „Bleistifte“, die Bomben, lösten und im nächsten Augenblick belegten sie auch schon belebte Straßen oder Warteschlangen mit MG-Feuer aus ihren Bordwaffen.

Der erste Jabo-Angriff (von Jagdbomber) hatte Mutter schwer erschreckt und das kam so: Resi-Tante war in die Stadt gefahren um bei Knote, ihrem Kaufmann, die spärlichen Lebensmittel, welche auf Karten gegeben wurden, für die Woche abzuholen. Ich ging ihr auf der Landstraße entgegen um ihr tragen zu helfen, da zu der Zeit keine Autobusse führen. Sie führen nur morgens, wenn zur Schicht gefahren werden musste. Heinz-Onkel war im Werk und Vater bei seinen Ost-Arbeitern. Plötzlich sah ich zwei Flugzeuge hintereinander im Tiefflug näher kommen. Ich kannte die deutschen Flugzeugtypen genau, sowohl am Aussehen als auch am Motorgeräusch, aber diese beiden waren nicht deutsch. Vorsichtshalber näherte ich mich einer gemauerten Unterführung der Straße, wo bei Regen das Wasser ablaufen konnte und beobachtete die beiden Flugzeuge. Bald darauf sah ich wie sie die Bomben ausklinkten und dann noch tiefer flogen und in der Gegend um den Bahnhof und in der Gegend der Gustloff-Werke den Boden mit ihren Bordwaffen beharkten.

Vater hatte es fast erwischt. Sie waren auf ein Feld gelaufen, aber in der Nähe hatte irgend eine Truppe exerziert und diese war von den Jabos unter Beschuss genommen worden. Vater und ein Kollege hatten sich in einen Bombentrichter geflüchtet, wie auch die meisten von den Landsern. Sie machten sich auf dem Grund des Trichters ganz klein und hatten Glück, dass dieser tief genug war, so dass die MG-Garben nur den Rand des Trichters trafen und etwa einen halben Meter über ihnen einschlugen. Immer wieder versuchte der eine Jabo sie zu erwischen, konnte aber nicht steil genug anfliegen und so kamen sie durch. In den Trichtern der Nachbarschaft, die nicht so tief oder von mehreren Mann belegt waren, gab es mehrere Opfer.

In den ersten Apriltagen war es schließlich auch den größten Optimisten klar, dass das Ende nicht mehr aufzuhalten war. Aus der Gegend des Konzentrationslagers Buchenwald am Ettersberg, hörte man immer wieder Gewehrsalven und MG-Schüsse und die Nachbarn sprachen hinter vorgehaltener Hand und erst nach einem gründlichen Rundumblick, dass da wohl viele Häftlinge liquidiert würden. Einige wurden auch in Häuflein von 30-50 Mann unter strenger Bewachung zu Fuß auf der Landstraße fortgebracht. Wer nicht weiter konnte, wurde einfach tot im Straßengraben liegen gelassen. Tag und Nacht rollten auf der Landstraße gegen Groß Obring Lastwagenverbände mit teils recht abenteuerlicher Ladung an Hausrat, Bettzeug, lebenden Tieren und anderem mehr. Die Soldaten waren alle unrasiert und blickten aus vor Ermüdung und Mangel an Schlaf geröteten Augen stumpf vor sich hin. Jeder hatte nur ein Verlangen: Weiter! Um vielleicht mit etwas Glück irgendwo unterzutauchen und nicht jetzt am Schluss noch etwas abzukriegen oder in Gefangenschaft zu geraten. Am 10. April läutete es in der Abenddämmerung an der Eingangstür und als ich aufmachte, stand da ein verwildert aussehender Leutnant der Wehrmacht und eine recht zerzaust dreinblickende Frau. Ich rief sofort nach Heinz-Onkel, der ja zu Hause war, weil das Werk schon sehr zerstört war und nicht mehr arbeitete. Dieser erkannte dann in der Frau eine entfernte Cousine, die mit ihrem Verlobten auf der Flucht war und sich in dieser Nacht bei Heinz-Onkel ein bisschen ausruhen wollte um dann unterzutauchen. Sie waren mit einem Wehrmachts-PKW angefahren und hatten darin auch all ihre Habe. Sie hatten auch eine Menge Verpflegung mit und gaben uns auch etwas davon ab und am nächsten Morgen, gleich im Morgengrauen führen sie wieder davon.

Nun war auch der Kanonenendonner schon immer deutlicher zu hören. So kam der 12. April 1945 heran. Die Straßen waren leergefegt. Der Rundfunk meldete, dass Weimar zur Festung erklärt worden sei und sich bis auf den letzten Mann und die letzte Patrone verteidigen werde. Wie mir Vater später erzählte, seien in der Nacht einige Male leichte Geländewagen mit Schwenscheinwerfer und aufmontiertem Maschinengewehr durch die Siedlung gefahren, sonst aber blieb es still. Es waren General Pattons Panzerspitzen die da durchgezogen waren und erst im Laufe des 13. April sollten wir die ersten amerikanischen Soldaten, die GI's zu sehen bekommen.

Bald patrouillierten dann in ständigem Wechsel mehrere Jeeps durch die Siedlung. Die ersten GI's die ich sah waren Neger, für mich nicht gerade ein vertrauenerweckender Anblick, doch lernten wir Kinder bald uns mit ihnen zu befreunden. Sie waren im Grunde genommen meist sehr gutmütig und wir lernten schnell ein paar englische Brocken um die GI's um Schokolade, Kaugummi oder sonstige Gutigkeiten anzusprechen.

– Ende –

NKZ: *Waltraut Lucescu, du wurdest in Kronstadt geboren, deine Familie ist jedoch österreichisch-italienischer Herkunft. Würdest du uns bitte vielleicht zuerst darüber etwas sagen?*

WL: Wie zum Beispiel auch der siebenbürgische Dichter, Musiker und Maler Wolf von Aichelburg, der 1912 im österreichischen Pola geboren wurde – heute eine kroatische Stadt, damals jedoch mit mehrheitlich italienischer Bevölkerung –, so stammen auch meine Ahnen zum Teil aus einem italienisch-österreichischen Gebiet der ehemaligen großen Habsburger k.-u.-k.-Monarchie. Mein Vater hat nach jahrelangen Recherchen festgestellt, dass die Wurzeln der Familie Rottenari (in einigen Urkunden auch Rottenara) in der Toskana liegen, wo man sie bis ins 18. Jh. zurückverfolgen kann. Daher unser italienischer Nachname. Meine Großmutter väterlicherseits, Leopoldine von Enders, entstammte österreichischem Offiziersadel. Mein Großvater Joseph Rottenari war Oberst der k.-u.-k.-Armee und kam später als Platzkommandant nach Wien. Als nach dem Ersten Weltkrieg das große habsburgische Kaiserreich zerfiel und aufgeteilt wurde, übersiedelte mein Großvater mit seiner Familie nach Kronstadt, wo er 1927 verstorben ist. Mein Vater ist allerdings 1905 in Eger (heute tschechisch Cheb) geboren, der Hauptstadt des Egerlandes (Böhmen), seine Kindheit verbrachte er dann in Graz, Innsbruck, Bozen und Meran.

NKZ: *Kurz vor Kriegsende kamst du aus Kronstadt nach Zărnești, früher deutsch auch Zernen, einer Kleinstadt am Fuße des Königsteins, aus der übrigens auch die bekannte Malerin Grete Csaki-Copony stammt, die in Berlin und auf der griechischen Insel Aegina lebte. Wie verlief deine Kindheit in den Jahren der Nachkriegszeit?*

WL: Meine Kindheit in der kommunistischen Ära war, wie auch bei manchen anderen Kindern, die ein ähnliches Schicksal hatten wie ich, geprägt von Armut und Entbehrungen. Außerdem kamen bei mir verschiedene Krankheiten hinzu, wie Skorbut, Hepatitis A, Kalziummangel, häufige Kopfschmerzen, die ich durchstehen musste. Es war eine Zeit, an die ich mich nur ungenau erinnere ...

Am Ostersonntag 1944 wurde während eines amerikanischen Luftangriffs unser Haus in Kronstadt zerstört. Wir, das heißt meine Eltern, meine Schwester und ich – mein Bruder war noch nicht geboren – waren gerade auf einem Ausflug in der Schulerau und konnten von dort beobachten, wie die Bomben aus den Flugzeugen „wie Souvenirs“ auf die Stadt abgeworfen wurden. In unmittelbarer Nähe ist dann ein solches Flugzeug abgestürzt, doch der Pilot konnte sich noch retten, bevor die Maschine in Flammen aufging und explodierte. Als wir bald danach in die Stadt zurückkehrten, fanden wir nur noch Trümmer und Chaos vor und mussten dann nach Zernen übersiedeln, wo mein Vater als Buchhalter in der Papierfabrik des Traugott Copony gearbeitet hat. In Zernen habe ich auch ab der zweiten Klasse die rumänische Grundschule besucht.

NKZ: *Zernen war damals eigentlich nicht viel mehr als ein größeres Dorf am Rande des sächsisch geprägten Burzenlandes ...*

WL: ... doch landschaftlich wunderschön gelegen – unterhalb des Königsteins, und ich kann mich auch heute noch an die unvergesslichen Ausflüge erinnern, die wir damals machten. Mein Vater verglich den Kleinen Königstein, wo auf der Spitze ein Kreuz aus Birkenholz stand, das bei klarer Sicht wie ein Streichholz wirkte, mit den Dolomiten. Er dachte dabei an das mittelhochdeutsche Heldenepos von König Laurins Rosengarten, an Frau Hit und Frau Hot. Abends lasen wir dann die Tiroler Sagen vom Zwerg Laurin ... Schöne Ausflugsziele waren auch die malerischen Orte unterhalb des Großen Königsteins, *Plaiu Foi* und *Colțul Chilililor*. Dort gibt es übrigens eine Grotte, in der sich eine Kirche befindet, wo in Zeiten anhaltender Dürre oder bei starkem Dauerregen Gottesdienste und Zeremonien stattfinden und für Abhilfe gebetet wird.

Außer Ausflügen gehörten, wenn auch seltener, Kinobesuche zu jenen Erlebnissen, die mich damals prägten. So z. B. der Film „Sturm auf Nagasaki“ mit Jean Marais, „Der Graf von Monte Christo“, „L'appel du destin“ („Der Ruf des Schicksals“) mit Roberto Benzi, dem Wunderkind am Klavier. Viele Jahre später, 1967, habe ich dann Roberto Benzi als weltbekannten Dirigenten, nun im Rumänischen Athenäum in Bukarest, wieder gesehen. Das war ein beeindruckendes musikalisches Erlebnis. Unvergesslich bleiben auch die Begegnungen am Samstagnachmittag mit dem späteren Konzertpianisten Harry Enghiu, der an einem Flügel im örtlichen Kinosaal stundenlang Jazz spielte. Damals habe ich im Orchester der Papierfabrik mitgewirkt, zusammen mit meiner Schwester Beate (Akkordeon) und mit meinem Vater (Violine). Ich erinnere mich noch, wie wir manchmal auf einem LKW auf wackligen Bänken saßen und durchschüttelt in benachbarte Ortschaften fuhren, wie Neustadt, Tartlau und Zeiden, wo wir bei musikalischen Wettbewerben auftraten oder sogar Konzerte gaben. Jahre später, als Musiklehrerin, kam ich dann als Leiterin eines Chors wieder auf Tournee in diese Ortschaften und versuchte, mit meinem musikalischen Ensemble einen besseren Eindruck als den vorherigen zu hinterlassen.

Unvergesslich und für mich sehr anregend war die Begegnung mit dem später weltbekanntesten Opernsänger und Tenor Ion Piso, als er in Zernen zu Besuch bei seinen Eltern war. Eines Tages ging Piso zufällig am Haus vorbei, wo wir wohnten, als

Anregung für neue „Gefühlswelten“

Gespräch mit der Musikpädagogin und Pianistin Waltraut Lucescu

Mit der Musikpädagogin, Pianistin und Komponistin, die seit 1978 in Mönchengladbach lebt und ab 1980 bis 2015 als Dozentin an der Kreismusikschule Heinsberg nach dem Orloff-Mental-System Klavier unterrichtete, führte unser Mitarbeiter Dr. Claus Stephani nachfolgendes Gespräch. Die Erinnerungen an Ereignisse und Schicksale, an Begegnungen mit bekannten Künstlern und Kunstpädagogen vermitteln Einsichten in eine Zeit mit vielen Facetten.



Waltraut Lucescu

Foto: Mircea Lucescu

ich gerade bei offenem Fenster Klavier spielte. Er blieb stehen, klopfte dann ans Fenster, stellte sich vor und bat mich, ihn gelegentlich am Klavier zu begleiten. Weil aber unser Flügel ziemlich verstimm war, sind wir dann in die katholische Kirche ausgewichen und haben dort zusammen Opernarien und Chansons geprobt. Ich erinnere mich noch, dass er besonders gern „*Plaisir d'amour*“ sang. Das ist ein bekanntes französisches Lied aus dem Jahr 1784. Der Text stammt von Jean-Pierre Claris de Florian; die Melodie dazu komponierte Jean Paul Egide Martini, der sich in jungen Jahren Johann Paul Aegidius Schwarzenföhr nannte. Der Text erzählt von „Sylvie“, der entflohenen Liebe des Sängers und thematisiert den Zwiespalt, dass die Menschen immer wieder nach Liebe suchen und in ihr dann aber nur eine kurze, orgiastische Erfüllung finden, wonach der Kummer ein Leben lang anhält.

NKZ: *Du stammst aus einer bürgerlichen Familie und hast während der kommunistischen Diktatur nicht zu jenen Töchtern und Söhnen gehört, die aus der privilegierten Klasse der Werktätigen und LPG-Bauern kamen und denen alle Tore zum Hochschulstudium offen standen.*

WL: Nach dem Abitur am deutschen Honterus-Gymnasium in Kronstadt und nach dem Besuch der Volks-Kunstschule, wo ich Klavierunterricht mit Prof. Ellenbogen, Musiktheorie und Solfège mit Prof. Şuteu und Musikgeschichte mit Prof. Gitter hatte, war ich anschließend bis 1962 Musiklehrerin an der siebenjährigen Grundschule in Zernen. Dann erst konnte ich mich zur Aufnahmeprüfung an das Bukarester Konservatorium „Ciprian Porumbescu“ stellen. Und als ich angenommen wurde, durfte ich endlich studieren – Pädagogik und Chordirigieren. Ich habe damals bei der bekannten Pianistin und Musiktheoretikerin Maria Cernovodeanu gewohnt, die auch meine Klavierlehrerin war. Sie hatte ihre Ausbildung in Paris, beim berühmten Konzertpianisten, Komponisten, Musikschritsteller und Musikpädagogen Alfred Cortot erhalten. Er gilt inzwischen als eine der bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten des Musiklebens des 20. Jahrhunderts.

Maria Cernovodeanu ermöglichte mir, außer den interessanten Klavierstunden bei ihr, auch eine lange praktische Ausbildung in der Methodik des Faches Klavier, indem ich nach dem Studium nachmittags mit ihren Schülern übte und somit auch Klavierunterricht praktizierte. In ihren musikalischen Frühziehungskursen hat sie zum ersten Mal in Rumänien Friedrich Fröbels „*Scuola ludus*“ praktiziert. Froebel (1782-1852), der auch den ersten deutschen Kindergarten gründete, stellte ins Zentrum seiner Pädagogik das Spiel als typisch kindliche Lebensform und entsprechenden Bildungswert. Die von ihm entwickelten Spielgaben und Beschäftigungsmittel entstanden auf der Grundlage seiner Spieltheorie und sind auch heute noch weltweit anerkannt.

Die Wintermonate habe ich gewöhnlich im Studentenheim verbracht, wo es jedoch oft ziemlich laut zugeht, dafür aber waren alle Räume gut geheizt. Im Waschraum traf ich für gewöhnlich Ileana Cotruşa, die ein Jahr jünger ist als ich und dort vor dem Spiegelbild Vokalisen und andere Stimmübungen probte. Schon nach einigen Jahren, 1970/71 debütierte sie dann als Tatjana in „Eugen Onegin“ an der *Covent Garden Opera* in London; danach sang sie an der *Wiener Staatsoper*; an der *Lyric Opera of Chicago*, am *Teatro alla Scala* in Mailand usw. 1977 wurde ihre erste Vorstellung an der *New Yorker Metropolitan Opera* von Radio Bukarest übertragen. Heute gehört sie zu den bekanntesten Opernsängerinnen des 20. Jahrhunderts.

NKZ: *Wie würdest du die Veränderung aus der Stadt unter der Zinne in „die musikalisch pulsie-*

rende Capitale“, wie der Bukarester Musikkritiker, Dichter und Arzt Dr. Klaus Kessler einmal sagte, bezeichnen?

WL: Die Studienjahre in Bukarest ab 1962 waren die ungewöhnlichsten, fruchtbarsten und interessantesten Jahre meines Lebens. Am Konservatorium gab es eine Reihe herausragender Professoren. Ich möchte hier nur an George Bălan, den Philosophen, Musikwissenschaftler und Aphoristiker erinnern, der damals Musikästhetik unterrichtete. 1977 musste er aus politischen Gründen das Land verlassen und lebte danach in Bayern. 1979 erhielt er an der Universität München einen Lehrauftrag für das Fach „Die Philosophie der Musik“. Im selben Jahr entwickelte er die Musicosophia-Methode und gründete in Südbayern die erste Musicosophia-Schule, der er den Namen „*Brucknerianum*“, benannt nach dem Komponisten Anton Bruckner, gab. Nach einem viermonatigen Aufenthalt in den USA verlegte er 1985 das Institut nach St. Peter im Schwarzwald – in unmittelbarer Nähe von Freiburg – und nannte es *Internationale Musicosophia-Schule – Schule des bewussten Musikhörens*. Im selben Jahr erhielt Prof. Bălan die deutsche Staatsbürgerschaft. Bis heute versucht er mit seinen Mitarbeitern, die Musik der Großen Meister mit Hilfe der Musicosophia-Methode den Menschen zugänglicher zu machen.

Im Fach Philosophie führte uns Prof. Constantin Marinescu durch die Geschichte der Entwicklung menschlichen Denkens, von der Antike, den späteren Schulen und Strömungen bis zum bekannten Marxismus-Leninismus. Bălan und Marinescu waren zwei mutige, nonkonforme und hochintelligente Persönlichkeiten. Vorlesungen über Psychologie und Psychologie der Kunst mit sehr vielen Exkursionen in die Welt der Malerei und Bildhauerei (von Michelangelo und Rodin bis Henry Moore) und mit Besuchen im *Institutul der Arte Plastice „Nicolae Grigorescu“* hielt der einmalige und unvergessliche Prof. Alexandru Trifu. Und wenn ich heute immer wieder gern musikalische Miniaturen komponiere, muss ich auch an meinen ehemaligen Harmonielehrer, den Komponisten und Musikologen Prof. Alexandru Paşcanu denken, dem ich sehr viel verdanke.

Die 1960er Jahre waren für Bukarest, was Konzerte, Theater und Kunst anbelangt, absolute Spitzenjahre – das kann man auch aus heutiger Sicht immer noch sagen. Ich erinnere hier nur an die Auführungen von Stücken von Tennessee Williams, Dürrenmatt, Bernard Shaws, Ionesco, Brecht und an die Inszenierungen von Victor Rebenciu, Clody Bertola, Liviu Ciulei und von anderen bekannten Regisseuren. Dann aber auch an die Ausstellungen im Dalles-Saal mit Werken von Pablo Picasso, Henry Moore, Ion Ţuculescu bis Mattis-Teutsch sowie die Retrospektiven mit westeuropäischen und amerikanischen Pop-Art-Künstlern, an die Konzerte mit David Oistrach, Emil Gilels, Swjatoslaw Richter, an die Abende mit der Sopranistin Elisabeth Schwarzkopf, an Jazz-Konzerte in der *Sala Palatului*, darunter zum Beispiel auch mit Louis Armstrong und seinem Orchester usw.

Es war eine künstlerisch sehr reiche, vielfältige und unvergessliche Zeit. Heute kann ich sagen, dass die Studienjahre in Bukarest für mich prägend waren und mir die Möglichkeit gaben, mich weiter zu bilden und zu entwickeln. Obwohl ich dann das Studium als Drittbeste abschloss, konnte ich leider nicht in Bukarest bleiben und wurde als Musikpädagogin nach Kronstadt an das Musikgymnasium und dreijährige Musikinstitut zugeteilt, wo ich dann 1969 bis 1977 als Klavierlehrerin tätig war. Dort lernte ich meinen Mann kennen, Mircea Lucescu, den Dirigenten der Kronstädter Philharmonie „Gheorghe Dima“, der auch das Orchester des Musikgymnasiums leitete. Er stammte übrigens aus Czernowitz und musste aus seiner Heimatstadt fliehen, als die Nordbukowina nach Kriegsende zum zweiten Mal an die damals sowjetische Ukraine angeschlossen wurde.

NKZ: *Warum seid ihr, du und Mircea Lucescu, zusammen mit Hanno von Bran, deinem Sohn aus erster Ehe, später dann nach Deutschland ausgesiedelt?*

WL: Wir haben die endgültige Ausreise nach Deutschland beantragt, um bessere berufliche Bedingungen wahrnehmen zu können. Außerdem lebte schon meine ganze Familie in Nordrhein-Westfalen. Am 13. September 1978 haben wir dann unsere Heimat für immer verlassen, und nach einem Monat im Durchgangslager Unna-Massen sind wir nach Mönchengladbach gezogen, wo meine Mutter und mein Bruder mit seiner Familie lebten.

Hier bin ich seit September 1978, also seit 37 Jahren, als Musikpädagogin und Klavierlehrerin tätig. Mit dem Orloff-Mental-System, das Tatjana Orloff-Tschekorsky 1988/89 zusammen mit einem Psychologen-Team der Kölner Sport-Hochschule entwickelt und vom Sportmentaltraining auf die musikpädagogische Praxis übertragen hat, versuche ich, Intelligenztraining mit Hilfe des Klavierspiels zu ermöglichen. Alles, was am Klavier gespielt werden soll, wird vorher visualisiert, verbalisiert und dadurch

bewusst wahrgenommen. Durch Fragmentierung des Übungsmaterials und einzelnes Trainieren dieser musikalischen Fragmente, wird die Zeit halbiert, in der ein Klavierstück erlernt werden kann. Die Sicherheit im Spiel, die Interpretation, wird dadurch – sowohl motorisch als auch künstlerisch – erhöht. Diese spezielle Methode des mentalen Trainings steigert die Wahrnehmungsfähigkeit, die bewusste Steuerung und die Koordination der Motorik beider Hände, wobei beide Gehirnhälften aktiv sind.

NKZ: *Dein Sohn Hanno von Bran ist Bildhauer, Maler, Fotograf, Kunsttheoretiker und ein vielseitig kreativer Vertreter der sogenannten Fetisch-Kunst. Von ihm stammt auch das künstlerisch ansprechende Cover zu deiner neuen CD. Im Jahr 2005 erschien sein Bildband in englischer Sprache „Industrial Love. Fetisch-Industrial-Visionen in schwarz-weiss“, in dem 100 Visionen mit Femme fatales in Lack & Leder und Vampiretten in Korsetten präsentiert werden. So entstand auch der Film „Corsetti satanici“ von Hanno von Bran, vom weltweit tätigen Musikproduzenten Carlos Perón und dem Oscar-Preisträger Hans Rudolf Giger. Der Film wurde vom italienischen Fernsehen RAI auf Canale 5 gesendet. Was versteht man eigentlich unter Fetisch-Kunst?*

WL: *Fetisch-Kunst* kann man, meiner Meinung nach, nicht in die klassische Definition von Kunst einordnen. Für mich ist das in mancher Hinsicht eine Pseudokunst – wer sie pflegt, hat eigentlich nicht mehr die Möglichkeit, sich gestalterisch weiter zu entwickeln (denn man schwingt dabei um die eigene Achse). Als Fetisch-Kunst würde ich Masken, Totem-Pfähle der Indianer Amerikas oder anderer Naturvölker bezeichnen. Diese Kunst ist vorgegeben, und so kann sie wohl kaum weiter entwickelt werden. Hannos künstlerische Visionen stehen jedenfalls fernab von Geschmack- und Kommerzfragen, und daher sind sie sehr eigenständig, was man auch im Internet nachlesen kann ... Hanno hat außerdem auch verschiedene Filmprojekte realisiert, an zahlreichen internationalen Ausstellungen teilgenommen – so zum Beispiel in New York, Detroit, Los Angeles, Leipzig, Düsseldorf – und über hundert Buch- und CD-Covers gestaltet.

NKZ: *Am 11. März 2011 wurden im Haus der Deutschen Ostens München, im Rahmen einer literarischen Lesung, zum ersten Mal drei Klavierstücke von dir, „Miniaturen aus meinem musikalischen Tagebuch – 38 Miniaturen für Klavier“ von einem Tonträger vorgespielt. Aus welchem Anlass entstanden diese Kompositionen?*

WL: Die Lektüre des Romans „Blumenkind“, der 2009 im Münchener SchirmerGraf Verlag erschienen ist, hat mich so tief beeindruckt, dass ich spontan das Bedürfnis empfand, Handlung und Atmosphäre in meinem „*Musikalischen Tagebuch*“ klanglich zu gestalten. Die Erzählung kristallisierte sich dann als dreiteilige Gliederung. Das tragische Schicksal der Hauptfigur Beila Altmann habe ich kompositorisch in der Miniatur „*Beilas Klage*“ beschrieben. Die beiden Miniaturen „*Kurzes Glück*“ und „*Trauriges Ende*“ schildern kurze Momente einer intensiven und ungewöhnlichen Liebesbeziehung und ein erschütterndes, tragisches Ende durch Beilas gewaltsamen Tod. Die Musik kann natürlich nicht die wichtigen politischen Ereignisse und sozialen Missstände, die im Roman so beeindruckend dargestellt werden, wiedergeben. Durch die Schilderung des Alltags und Lebens, der Sitten und Bräuche einer verschwundenen Welt, in der einst Zipser, Ostjuden, Rumänen, Ruthenen, Ungarn, Roma und andere Ethnien lebten, wird dieser Roman zu einer ethnologischen Kostbarkeit.

NKZ: *Darf man abschließend fragen, was für Zukunftspläne du hast?*

WL: Der Tod meines Mannes Mircea Lucescu am 7. März 2014 war für mich nicht nur der Verlust meines Lebenspartners, sondern auch eine Konfrontation mit der Endlichkeit unserer Existenz. Seitdem bemühe ich mich noch mehr, den Alltag nicht als „*Perpetuum mobile*“ zu erleben sondern das „*Carpe Diem*“ zu beherrigen und das Gefühl des beschleunigten Zeitablaufs zu relativieren – anhand interessanter Lektüre und gezielter Lerneinheiten, wie der Besuch von Opern und Ballettabenden, Konzerten und Museen. Das ist die Würze meines Alltags, die mir Anregungen gibt für meine neue Klangserie, die den Titel „*Gefühlswelten*“ trägt.

NKZ: *Waltraut Lucescu, vielen Dank für dieses interessante Gespräch.*



Musikalisches Tagebuch, Design und Gestaltung Hanno v. Bran

In memoriam

Marianne Hüttel, geborene Riemer, geboren am 10.12.1925 in Kronstadt, gestorben am 01.02.2015 in Kassel

Paul Theodor Christiani, geboren am 02.10.1921 in Kronstadt, gestorben am 18.03.2015 in Rimsting

Richard Guber, geboren am 17.02.1918 in Wolkendorf, gestorben am 27.03.2015 in Vöcklabruck

Irmgard Oberth, geborene Krauss, geboren am 23.02.1923 in Kronstadt, gestorben am 28.03.2015 in Seeheim-Jungenheim

Heidrun Brigitte Lederer, geborene Kessler, geboren am 24.10.1942 in Kronstadt, gestorben am 07.04.2015 in Wackersberg

Horst-Werner Bednar, geboren am 05.01.1930 in Mediasch, gelebt in Kronstadt, gestorben am 09.04.2015 in Ravensburg

Günther Schuller, geboren am 23.10.1939 in Schweischer, gelebt in Heldsdorf, gestorben am 10.04.2015 in Drabenderhöhe

Katharina Tabea Griess, geborene Schüssler, geboren am 23.11.1934 in Kronstadt, gestorben am 29.04.2015 in München

Rolf Werner Haleksy, geboren am 08.06.1934 in Schäßburg, gelebt in Kronstadt, gestorben am 07.05.2015 in Krumbach

Hermine Bordon, geboren am 13.03.1914 in Elisabethstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 19.05.2015 in Mainz

Hans Walter Hintz, geboren am 27.12.1920 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, gestorben am 26.05.2015 in München

Helmut-Egon Gehann, geboren am 19.03.1943 in Kronstadt, gestorben am 27.05.2015 in Alpirsbach

Anna Ilona Leonhardt, geborene Meyndt, geboren am 18.08.1910 in Kronstadt, gestorben am 30.05.2015 in Köln

Pfr. i.R. Hans Bruss, geboren am 06.08.1930 in Kronstadt, gestorben am 30.05.2015 in Calw

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Neue Attraktion in der Törzburg

Langsam macht sich in der Vermarktung des Schloss-Images von Törzburg eine Umstellung bemerkbar von der erfundenen Verbindung mit dem Ober-Vampir Dracula zur neueren Geschichte, als das Schloss von der rumänischen Königsfamilie oft und gerne benutzt wurde. Dazu gehört auch die neue Führungstraße durch das Schloss: über den Fahrstuhl, den Königin Maria für den eigenen Gebrauch ausbauen ließ, in den waagerechten Korridor am Fuße des Dietrichfelsens bis hinter den als „Teehaus“ bekannten Pavillon im Schlossgarten. Dafür wurde der Fahrstuhl, den man ursprünglich irgendwann zwischen den beiden Weltkriegen für Warentransport im Schacht des Schlossbrunnens angelegt hatte, von einem Fassungsvermögen von zwei auf sechs Personen vergrößert und vollständig überholt.

Jahrzehntlang war dieser außer Betrieb gewesen und der waagerechte Tunnel in Verfall. Saniert und neu beleuchtet soll nun diese Trasse und die damit verbundene Legende den Besuchern zugänglich gemacht werden: Der einstige Brunnenschacht der aus dem 15. Jahrhundert stammt, soll auch als geheimer Fluchtweg gedient haben. Eine nicht nachweisbare Geschichte, die aber den Besuchern in dem kühlen Korridor den gesuchten Adrenalin-Kick geben soll.

Aus: „ADZ“, vom 7. Juni 2015, von hib

Eine Begegnung mit Gusto Gräser, 1908

Liebe Redaktion, heute schicke ich Ihnen eine kurze Glosse zum Thema Gusto Gräser. In der letzten Ausgabe der Siebenbürgischen Zeitung wurde berichtet, dass das „Gräserhaus“ – abgerissen werden soll. Da dachte ich mir, dass das Thema „Gusto Gräser“ vielleicht wieder aufgegriffen werden wird und dass mein Großvater dazu folgende humorvolle kleine Erinnerung geschrieben hatte.

Elke Barrios, Heidelberg, 23. Juli 2014

Sehr bekannt war damals in München die kleine Künstlerkneipe „Simplizissimus“. Sie gehörte der Münchner Gastwirtin Kathi Kobus, die teils aus Gutherzigkeit, teils als Kunstmäzen in eigener Art armen Künstlern Kredit gab oder ein Bild von ihnen in Zahlung nahm. So kam es, dass immer mehr Originalgemälde die Wände des Lokals schmückten, darunter Bilder von Künstlern, die später berühmt wurden.

Im Simplizissimus hingen aber nicht nur viele Originale als Bilder an den Wänden, es verkehrten in dieser Kneipe auch manche Originale als Stammgäste, zum Teil wirkliche Künstler, zum Teil solche, die sie als Künstler fühlten. Dort sah ich auch einen originellen Landsmann wieder.

Eines Abends saß ich mit Franois de Ribeaupierre in einer Ecke des Lokals. An unserem Tisch saß noch ein uns fremder Herr, seiner Sprache und seinem Aussehen nach zu schließen ein Kaufmann oder Fabrikant aus Sachsen, der – vielleicht auf einer Geschäftsreise befindlich – das Münchner Nachtleben kennen lernen wollte. Vor der uns gegenüberliegenden Wand war ein Podium, darauf stand ein Klavier. Wer sich von der Muse berührt fühlte, konnte dort vor die Öffentlichkeit treten und etwas zum Besten geben: ein eigenes Gedicht vortragen oder sonst etwas deklamieren, singen, Klavier spielen oder einen Solotanz vorführen. Man sah und hörte dort in buntem Wechsel manch gute Leistung neben Kitsch und Plattheiten.

Wir hatten gerade einem Klavierspieler zugehört, dessen Künstlermähne oft tief in sein Gesicht fiel, so dass er seine schwarzen Locken immer wieder mit energischem Aufwerfen des Kopfes nach rückwärts schleuderte, während er das Instrument in rasendem Furioso bearbeitete, da trat ein neuer Gast ins Lokal, der aussah, als sei er einer illustrierten Bibel entstieg. Trotz des strengen Winters, der draußen herrschte, kam er barhäuptig mit langem blondem Haar und Vollbart, mit Sandalen an den nackten Beinen und einem Toga artigen Überwurf aus grobem Stoff, den er genial um die Schultern geworfen hatte, herein und lenkte sofort die Aufmerksamkeit aller auf sich. Er war ein schöner, stattlicher, jüngerer Mann, den ich sogleich erkannte. Es war ein Landsmann, der Mediascher Gusto Gräser, Maler und Naturheilapostel. Ich hatte ihn im Sommer vorher in Kronstadt in seiner testamentarischen Aufmachung gesehen. Die Dienstmädchen nannten ihn den neuen Jesus Christus. Im Schützenhaus unter der Zinne hatte er eine Bilderausstellung veranstaltet. Die hatte ich mir auch angesehen. Es hing ein einziges Bild in dem großen Saal. Was dieses Ölgemälde vorstellen sollte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich, dass viele Menschen und viele Tiere darauf zu sehen waren, die da in einer heroischen Landschaft herumwimmelten. Das Bild war – ob mit Absicht oder nicht – primitiv

gemalt und hatte recht grelle Farben. Gusto Gräser stand daneben und „erklärte“ es.

Nun sah ich ihn also wieder in München. Im Simplizissimus wurde er von mehreren Gästen, die ihn offenbar schon kannten, mit Hallo empfangen. Er stieg direkt auf das Vortragspodium, sah sich im Raum um und sagte, er wolle eine kurze Ansprache halten. Er wolle über den „Leut“ sprechen. Was ist der „Leut“? Der „Leut“ ist der elende Durchschnittsbürger, die Einzahl der Leute, der Mensch, der sich davor fürchtet, anders zu sein als Krethi und Plethi. Und dann erging er sich in abfälligen Äußerungen über die Masse der Leute, welchen der eigenwillige Einzelmensch, die Persönlichkeit, gegenüberstehe, wobei er keinen Zweifel darüber ließ, dass er unter Persönlichkeiten nur solche verstanden wissen wollte, die, wie er, schon durch ihr Äußeres ihre Sonderstellung in der Welt glaubten betonen zu müssen. Manche gute und zutreffende Bemerkungen, auch humoristische, die mit Beifall aufgenommen wurden, wechselten mit einem Wust krausen und überspannten Zeuges, das an seinem Geisteszustand zweifeln ließ. Zum Schluss seiner Rede erklärte Gusto Gräser, der nenne sich nicht mehr Gräser, sondern Gras, denn er sei eine einmalige Persönlichkeit, und könne daher nicht Gräser, sondern nur Gras heißen.

Stolz und mit bedeutsamen Mienen stieg er vom Podium herunter und kam direkt auf unseren Tisch zu. Ich fürchtete schon, er habe mich als Landsmann erkannt. Das war aber zum Glück nicht der Fall, und ich gab mich auch nicht zu erkennen. Seine Aufmerksamkeit galt weder mir noch Franois, in denen er offenbar gleich die mittellosen Studenten erkannt hatte, sondern unserem Tischgenossen, dem offenbar sehr wohlhabenden Kaufmann oder Fabrikanten aus Sachsen. Gräser, alias Gras, fragte ihn, ob er sich neben ihn setzen dürfe. Als der das bejahte nahm er Platz und fragte, ob er sich ein Schnitzel und ein Glas Bier bestellen dürfe. Etwas verwundert bejahte unser Tischnachbar auch dieses. Gräser erzählte, dass er sich demnächst an den Lago Maggiore begeben werde. Er, seine Freunde und Freundinnen, mit denen sie „in freier Ehe“ als „naturverbundene Menschen“ an den herrlichen Gestaden dieses Sees lebten, seien schon im vergangenen Herbst dort gewesen, seien jetzt im Winter nach München und Wien gekommen; die Frauen, die sie für ihre Ideen begeistert hätten, seinen Wienerinnen. Nun wollten sie wieder in ihre „Waldheimat“ zurück. Dort werde er dann wieder vegetarisch leben. Einstweilen bedankte er sich bei seinem Tischgenossen für Schnitzel und Bier, die dieser in gutmütiger Weise bezahlte, und verließ stolz erhobenen Hauptes das Lokal der „Leute“, um weiter als „Leut“ durch die Welt zu wandern.

Aus den „Lebenserinnerungen“ I. Bd. von Fritz Gött d. J.

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Wir gratulieren ...

... 99. Geburtstag

Adolf Hartmut Gärtner, geboren am 03.06.1916 in Kronstadt, lebt in München

... 92. Geburtstag

Hella Meixner, geborene Zsigmond, geboren am 13.04.1923 in Kronstadt, lebt in Frankfurt

... 90. Geburtstag

Martha Tartler, geborene Mieskes, geboren am 27.05.1925 in Zeiden, gelebt in Kronstadt, lebt in Schwabheim

... 85. Geburtstag

Sebastian Schlandt, geboren am 29.03.1930 in Kronstadt, lebt in Starnberg

Hildegard Stinzel, geborene Peutsch, geboren am 29.05.1930 in Kronstadt, lebt in Freiburg

Günther M. Schromm, geboren am 03.06.1930 in Kronstadt, lebt in Bad Rappenau

... 80. Geburtstag

Sanda Nitescu, geborene Comanescu, geboren am 03.04.1935 in Kronstadt, lebt in Sulingen

Renate Keintzel, geborene Stürzer, geboren am 09.04.1935 in Hermannstadt, lebte in Kronstadt, lebt heute in Karlsruhe

Rose Dutulescu, geborene Liebhart, geboren am 01.04.1935 in Kronstadt, lebt in Reutlingen

Ernst Friedrich Gunne, geboren am 26.04.1935 in Galatz, gelebt in Kronstadt, lebt in Böblingen

Franziska Amann, geborene Broser, geboren am 10.05.1935 in Kronstadt, lebt in Geretsried

Wilhelm Schmidts (Csoby), geboren am 15.05.1935 in Kronstadt, lebt in Friedberg/Augsburg

Günter Welther, geboren am 31.05.1935 in Kronstadt, lebt in Neuwied/Rhein

Gerlinde Kravatzky, geborene Cloos, geboren am 02.06.1935 in Kronstadt, lebt in Böblingen

Erika Halle, geborene Zikeli, geboren am 06.06.1935 in Wolkendorf, lebte in Kronstadt, lebt heute in Plochingen

Ilse Thomsen, geborene Wagner, geboren am 13.06.1935 in Kronstadt, lebt in Siegburg

Walter Schlandt, geboren am 23.06.1935, in Kronstadt, lebt in Zirndorf

Dieter Reimesch, geboren am 29.06.1935 in Kronstadt, lebt in München

... 75. Geburtstag

Günther Jakob, geboren am 19.02.1940 in Kronstadt, lebt in Wildeshausen

Heinz Brenndörfer, geboren am 25.04.1940 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Hans-Otto (Cherry) Mieskes, geboren am 05.05.1940 in Zeiden, gelebt in Kronstadt, lebt in Würzburg

Horst Rothenbacher, geboren am 16.05.1940 in Kronstadt, lebt in Sindelfingen

Antje Berberich, geborene Krauss, geboren am 21.05.1940 in Kronstadt, lebt in Ebersberg

Marion Zentner, geborene Scheeser, geboren am 28.05.1940 in Kronstadt, lebt in Fürstenfeldbruck

Günter Wilk, geboren am 03.06.1940 in Weidenbach, gelebt in Kronstadt, lebt in Leonberg

Heinz Siegfried Tauschel, geboren am 08.06.1940 in Kronstadt, lebt in Schwaig bei Nürnberg

Horst Marmont, geboren am 19.06.1940 in Kronstadt, lebt in Ravensburg

... 70. Geburtstag

Günther-Helmut Tartler, geboren am 28.05.1945 in Zeiden, gelebt in Kronstadt, lebt in Grafenheinfeld

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift